

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Kt 16.—
vierteljährlich . . . 48.—
halbjährig 96.—
jährig 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

10 Jahrgang.

Freitag, 28. Feber 1930

Nr. 51.

Arbeitsprogramm fertig?

Prag, 27. Feber. Ueber die heutigen Mi-
nisterbesprechungen gibt das offiziöse Presbüro
folgende Meldung aus:

„Heute fand eine Beratung der politischen
Kommission des Ministerrates statt. Wie wir
erfahren, wurde das Arbeitsprogramm
für die nächste Zeit einstimmig be-
einbart.“

Nach unseren Informationen bezieht sich
diese Vereinbarung lediglich darauf, welche
Vorlagen — sowohl landwirtschaftlicher als auch
sozialpolitischer Natur — in der nächsten Zeit der
parlamentarischen Behandlung zugeführt werden
sollen; über den meritorischen Inhalt gewisser
Vorlagen sind die Differenzen noch keines-
wegs ganz beseitigt. Damit werden sich
vielmehr am Montag noch die Wirtschaftsminister
und am Dienstag die politische Ministerkommission
zu beschäftigen haben. — Der eigentliche
Ministerrat befähigt sich mit administrativen An-
gelegenheiten und der gewöhnlichen Agenda.

Das „Pravo Lidu“ meldet, daß die Dis-
ferenzen hauptsächlich zwei agrarische Vorlagen,
den Mieterschutz und die Bahlordnung für die
Krankentafeln betreffen. Die Schwierigkeiten seien
durch Änderungen in den Vorlagen, die
das Landwirtschaftsministerium vorgenommen
habe, und durch einen merkwürdigen Eingriff
des Handelsministeriums entstanden.
Man erwarte aber, daß die Schwierigkeiten durch
ein Einvernehmen noch rechtzeitig beseitigt wer-
den, so daß die Mittwochsitzung des Abgeordneten-
hauses die Vorlagen bereits den Ausschüssen wird
zuweisen können.

Frankreich gegen Zoll-Waffen- Kilistand.

Schwere Krise in Genf.

Genf, 27. Feber. In einem Unterausschuß
zur Beratung eines Zollwaffenstillstands-Ab-
kommens wurde heute nachmittag die seit Be-
ginn der Konferenz erwartete Erklärung der
französischen Regierung abgegeben. Sie ist, so-
weit sie den Abschluß eines Zollwaffenstillstandes
betrifft, vollkommen negativ ausgefallen.
Serruys, der frühere Leiter der Han-
delsvertragsabteilung des Quai d'Orsay, er-
klärte,

Frankreich könne dem vorgeschlagenen Zoll-
waffenstillstand nicht zustimmen.

Es gebe nach seiner Auffassung aber mehrere
andere Mittel, um praktische Ergebnisse zu
erzielen. So könne die Konferenz vor allem ihr
Interesse auf konsolidierte Zölle kon-
zentrieren. Ueber die Dauer, bezw. die Erwei-
terung der konsolidierten Zölle könnte man sich
sehr wohl unterhalten. Hinsichtlich der auto-
nomen Zölle empfehle er das Beispiel des
belgisch-französischen Handelsvertrages, der eine
Bestimmung enthalte, wonach die beiden Par-
teien vor der Verlängerung autonomer Zölle in
Verhandlungen eintreten.

Die französische Erklärung hatte einen
außergewöhnlich starken Eindruck
herbeigeführt. Der schweizerische Vertreter
studierte hervor, daß mit ihrer Abgabe eine
neue Situation entstanden sei, in der es kei-
nen Zweck mehr habe, über den Zollwaffen-
stillstand weiterzuverhandeln.

Die französische Delegation griff wiederholt
ein, um den unzweifelhaften negativen Eindruck
ihrer Erklärung abzumildern, und setzte sich
sehr energisch für die Fortführung der Bespre-
chungen ein, da die französische Erklärung auch
positive Gedanken enthalte, auf deren Basis
weitergearbeitet werden könne.

Der Unterausschuß vertagte sich dann am
Morgen nachmittag. Der Präsident hat sich das
Recht vorbehalten, den Ausschuß zur weiteren
Beratung über die französische Erklärung und
ihre Folgen einzuberufen.

Die bürgerlichen Mieterschutzfeinde.

Berlin, 27. Feber. Der Wohnungsausschuß
des Reichstages beschloß, die Regierungsvorlage
über den Mieterschutz in dem Sinne abzu-
ändern, daß der Mieterschutz nicht, wie die Re-
gierung vorschlug, bis 30. Juni 1932, sondern
bloß bis 30. Juni 1931 verlängert werde. Der
Beschluß wurde mit den Stimmen der bürger-
lichen Parteien gegen die Stimmen der So-
zialdemokraten und Kommunisten gefaßt.

Schutz der arbeitenden Jugend!

Eine wichtige Maßnahme des Fürsorgeministers.

In seinem vor 14 Tagen im Budgetaus-
schuß des Abgeordnetenhauses gehaltenen Exposé
hat der Minister für soziale Fürsorge Gen. Dr.
Czech unter anderem auch angekündigt, daß
die Gewerbeinspektion durch ein
Jugend-Inspektorat ergänzt werden
soll. Nun ist Gen. Dr. Czech mit Rücksicht auf die
Unausschießbarkeit dieses Problems an dessen
Lösung geschritten und hat verfügt, daß
beim Zentralgewerbe-Inspektorat eine eigene
selbständige Abteilung für Jugendschutz errichtet
wird, der alle Fragen, die den Schutz der arbei-
tenden Jugend betreffen, zur Behandlung zuge-
wiesen werden sollen. Mit der Führung dieses
Referates wurde der Stellvertreter des Zentral-
gewerbeinspektors, Ing. Polorny, betraut.
Gleichzeitig ist an sämtliche Gewerbeinspektorate
die Weisung ergangen, einen ihrer Beamten zu
bestimmen, der die gesamte Kompetenz in den
Fragen des Jugendschutzes zuzufallen hätte.

Der Abteilung für Jugendschutz beim Für-
sorgeministerium wird ein Beratungsausschuß
aus Vertretern der wichtigsten Organisationen
der arbeitenden Jugend beigegeben werden. Auch
die Jugendschutzreferenten bei den einzelnen
Inspektoraten sollen in ständigem Kontakt mit
den lokalen Jugendorganisationen stehen.

Die sachliche Notwendigkeit und Berechtigung
dieser Maßnahme steht außer Zweifel. Einerseits
sind die Bestimmungen, die sich auf den Arbeit-
schutz für jugendliche Arbeiter beziehen, vielfach
anderer Natur und vielfach weiterreichend als die
für erwachsene Arbeiter, andererseits sind die
jugendlichen Arbeiter von den Auswirkungen der
Erwerbsarbeit in den Fabriken, Werkstätten und
Läden härter betroffen als ihre erwachsenen
Arbeitskollegen. Die beim Ministerium für soziale
Fürsorge bestehende Abteilung für Kinderschutz
und Jugendfürsorge wird durch die Zusammen-

arbeit mit der neuen Abteilung für Jugendschutz
eine wesentliche Förderung erfahren. Die Be-
stimmungen über die Dauer der Arbeitszeit und der
Arbeitspausen, über die Sicherung der Möglich-
keit der fachlichen Weiterbildung der jungen
Arbeiter und den besonderen Schutz, dem das
Leben und die Gesundheit der Arbeiterjugend
unterworfen sein soll, dazu alle Fragen des Leh-
ringsrechtes, sie werden der neuen Institution
ein reiches Betätigungsfeld bieten. Immer wieder
laufen bei den Gewerbe-Inspektoraten Anzeigen
der Jugendorganisationen ein, die über die Nicht-
einhaltung der 48-Stunden-Woche, besonders in
Kleinbetrieben, und über die mangelhafte und
unhygienische Ausstattung der Arbeitsräume
Klage führen. Durch Zentralisierung der ganzen
Materie, durch gesonderte Behandlung der
Jugendschutzprobleme unter Mitwirkung der
Jugendorganisationen wird eine weit höhere
Gewähr zur Abstellung aller Mißstände, unter
denen die arbeitende Jugend leidet, gegeben sein.

Der Schritt des sozialdemokratischen Für-
sorgeministers wird also in hohem Maße zur
Intensivierung des Jugendschutzes und zur Ver-
einheitlichung seiner Methoden beitragen. Er
ermöglicht die Mitarbeit der Jugend selbst an
allen einschlägigen Fragen, an allen ihren Lebens-
fragen. Er bildet daher einen wertvollen Stütz-
punkt für die weitere Arbeit der proletarischen
Jugendorganisationen, einen Stützpunkt, der in
hoffentlich nicht zu fernem Zeit weiter aus-
gestaltet werden soll.

Unsere Arbeiterjugend, darüber hinaus aber
die gesamte proletarische Öffentlichkeit des Lan-
des wird diese Maßnahme sicher mit Freuden
begrüßen und als Beweis dafür anerkennen, daß
auch unter den schwierigsten politischen Verhält-
nissen Wertvolles und Brauchbares für die
Arbeiterschaft geschaffen werden kann.

Schwere Krise im Kohlenbergbau.

In Nordwestböhmen nur mehr wenige vollbeschäftigte Schächte. —
Kündigungen. — In Ostrau wird um ein Drittel weniger gefördert.
Forderungen der Bergarbeiterverbände.

In den letzten Wochen hat sich, wie der
„Glückauf“ berichtet, die Wirtschaftskrise auch im
tschechoslowakischen Kohlenbergbau neuerdings
sehr verschärft und einen direkt bejorgnisserregen-
den Umfang angenommen. Vor allem in
Nordwestböhmen und im Ostrauer
Revier, aber auch in den anderen Revieren
werden die Bergarbeiter stark von der Krise be-
troffen und in ihrer Lebenshaltung geschädigt.
Es gibt in Nordwestböhmen nur mehr einzelne
Schächte, die voll beschäftigt sind,

auf den meisten Gruben wird nur an vier,
auf vielen Gruben nur noch an drei und
sogar zwei Tage in der Woche gearbeitet.

An den übrigen Tagen müssen die Bergarbeiter
zu Hause feiern, weil ihre Arbeitskraft nicht be-
nötigt wird.

Die Unternehmungen nehmen nun die Krise
ferner zum Anlaß, ihre Betriebe einzuschränken
und die Belegschaften zu reduzieren. Von einer
ganzen Reihe von Schächten kommen Meldungen,
daß große Teile der Belegschaft gekündigt
wurden und daß weitere Kündigungen bevor-
stehen. Die Bergarbeiter bekommen also die Wir-
kungen der Krise bereits mit aller Schärfe zu
spüren, und es ist daher kein Wunder, wenn sie
von einer verzweifeltsten Stimmung erfüllt sind.
In Mährisch-Ostrau wurden beispielsweise in
der ersten Hälfte des Feber um ein Drittel und
im Braunkohlenbergbau um mehr als ein Drit-
tel weniger gefördert, als in der gleichen Zeit
des Vormonates. Nachdem nun nicht mehr zu
erwarten ist, daß noch eine Kälteperiode ein-
treten könnte, so ist zu befürchten, daß die plötz-
lich eingetretene starke Verschlechterung der Wirt-
schaftslage im Bergbau weiterhin anhalten wird.

Die Bergarbeiter sehen den kommenden
Wochen mit der größten Besorgnis ent-
gegen

und sie haben nach den erfolgten Kündigungen,
den Betriebsbeschränkungen und den Feierlich-
keiten allen Grund dazu. Die Bergarbeiter und
ihre Familien haben ja die Wirkungen der
fürchterlichen Krise der früheren Jahre vielfach
bis heute noch nicht überwunden, so daß sie
durch die jetzige Krise und ihre Folgen rasch in
die tiefste Notlage veretzt werden. Tausende
Bergarbeiter leiden mit ihren Familien
schon heute bitterste Not; es ist ihnen nicht mehr

möglich, auch nur die notwendigsten Nahrungs-
mittel zu kaufen. Es muß aber die Miete be-
zahlt werden, es müssen ferner unbedingt not-
wendige Ausgaben für Schuhe, Kleider usw. ge-
macht werden, und alles das soll von einem
Wochenlohn von 100 Kronen, von 80 Kronen
und oft auch weniger bestritten werden. Es ist
keine vereinzelte Erscheinung, daß qualifizierte
Bergarbeiter heute mit einem Wochenlohn von
100 Kronen und, falls Abzüge für die Versiche-
rung sind, mit bedeutend weniger Lohn nach
Hause gehen. Regierarbeiter erhalten einen noch
weit geringeren Lohn und sollen

mit 80, 70 und 60 Kronen Wochenlohn ihr
Dasein bestreiten.

Nachdem mit derart geringen Löhnen ein Aus-
langen unmöglich gefunden werden kann, so liegt
es klar auf der Hand, daß die Bergarbeiter eben
Not und Hunger leiden müssen und, wenn der
Zustand längere Zeit anhalten sollte, zur Ver-
zweiflung getrieben werden.

Soll das Elend und die Not, die durch die
Krise in den Bergarbeiterbezirken entstanden
sind, nicht zur sozialen Katastrophe werden, so
ist rasche Hilfe unerlässlich. Die loali-
tierten Bergarbeiterverbände werden daher schon
in den nächsten Tagen zweckentsprechende Schritte
bei der Regierung und den Behörden unterneh-
men, damit sich die Auswirkungen dieser Krise
für die Bergarbeiter weniger drückend gestalten.
Die loalierten Bergarbeiterverbände werden ins-
besondere verlangen,

daß die Einfuhr von polnischer Kohle auf
das vertragsmäßige Kontingent beschränkt
werde, daß Erleichterungen für die Kohlen-
ausfuhr durch tarifmäßige Maßnahmen ge-
schaffen werden und daß dem Ueberhand-
nehmen des Subunternehmerwesens in
Nordwestböhmen und in Mährisch-Ostrau
Einhalt geboten wird.

Alle Arbeiten, die von den Bergarbeitern
auf den Werken verrichtet werden können, sollen
auch von diesen, nicht aber von Subunterneh-
mern ausgeführt werden.

Recht diesen Maßnahmen sind natürlich
auch Maßnahmen von Seiten des
Staates erforderlich, die die Behebung
der Wirtschaftskrise im allgemeinen und der Kris-
is im Bergbau im besonderen zum Ziele haben.

Zehn Jahre Verfassung.

Am 29. Feber — den es nur alle vier
Jahre und heuer eben nicht gibt — soll die
Verfassung der Tschechoslowakischen Republik
ihren zehnten Geburtstag feiern. Vergleichen
wir, was diese Verfassung enthält und ver-
spricht, so könnte man das Datum der Ver-
fassungsurkunde fast für ein verhängnisvolles
Symbol halten. Verfassungen sollen nicht für
Schaltjahre allein, nicht für den Ausnahmefall,
sondern für den gemeinen Werktag und
bindend für alle Zeit geschaffen werden. Die
unsere blieb von allem Anfang ein sonntäg-
liches Paradestück, dessen man sich kaum öfter
bemann als des 29. Feber, an dem sie ins
Leben trat, ohne lebendig zu werden.

Das hängt ohne Zweifel mit der bald
einspenden reaktionären Periode,
mit der Preisgabe der demokratischen An-
schauungen und Traditionen durch die Bour-
geoisie, mit jener Krise der Demokratie zu-
sammen, die nicht aus organischen Mängeln
dieser Staatsform, sondern aus den fascisti-
schen Neigungen der bestehenden Klasse er-
wächst. Aber die tschechoslowakische Verfassung
litt nicht nur unter der Zeit, der sie den Weg
weisen sollte und die mit Macht zu anderen
Wegen drängte, die Verfassung vom 29. Fe-
ber 1920 hatte zwei sehr schwere Ge-
burtsfehler: sie wurde nicht von den
gewählten Vertretern des Volkes, sondern von
einer ernannten Nationalversammlung be-
schlossen; und sie wurde ohne Befragung der
nationalen Minderheiten beschlossen, die mehr
als ein Drittel der Staatsbevölkerung aus-
machen.

In der sogenannten Serben'schen For-
mel, die der Verfassungsurkunde vorangeht,
heißt es eingangs: „Wir die tschechoslo-
wakische Nation...“ Aber auch die
tschechoslowakische Nation war unmittelbar
nicht befragt worden, welche Verfassung sie
wünsche. Die Nationalversammlung war revo-
lutionär, sie ging aus keinerlei legaler
Quelle, sondern unmittelbar aus der illega-
len, revolutionären Aktion hervor, sie grün-
dete ihr Recht auf den Willen des Volkes,
wie er am 28. Oktober und nachher in Kund-
gebungen verschiedener Art zum Ausdruck
gekommen war, aber nicht auf ein Mandat des
Volkes. Auch die revolutionärsten Regierun-
gen haben jederzeit Wert darauf gelegt, den
Umsturz der bestehenden Staats- und Rechts-
ordnung durch das Votum des Volkes legalis-
zieren zu lassen. Sie blieben meist nur solange
an der Macht, als zur Sicherung der unge-
störten Wahl einer verfassunggebenden Na-
tionalversammlung nötig war. Selbst die
Bolschewiki haben sich erst nach dem Zusam-
mentritt der gewählten Konstituante ent-
schlossen, sie wieder davonzujagen und dikta-
torisch weiterzuregieren. Wenn sich die Träger
der Staatsgewalt in der jungen Tschechoslo-
wakischen Republik zu diesem Vorgang nicht
bequemen, so lag das an dem anderen Ge-
burtsfehler der Verfassung, der ein durchaus
gewollter war: daß sie ohne die nationalen
Minderheiten beschlossen werden sollte. Denn
Wahlen auszuschreiben und die Minderheiten
vom Wahlrecht auszuschalten, das hätte denn
doch einen zu groben Verstoß gegen die Pro-
klamationen vom Herbst 1918 bedeutet, hätte
das Ansehen des jungen Staates in den west-
lichen Ländern gemindert. Weil man die na-
tionalen Minderheiten ausschließen wollte,
verzichtete man auch darauf, die Tschechen und
Slowaken eine Konstituante wählen zu lassen.
So kamen wir zu dem Kuriosum einer demo-
kratischen Verfassung, die im Grunde
oktroiiert war ähnlich den Verfassungen
des alten Oesterreich, wenn auch dort der
Rechtsschöpfer ein Monarch, hier eine revo-
lutionäre Körperschaft war.

Die tschechoslowakische Republik ist wie
die meisten Staaten durch einen Prozeß ge-
waltfamer Umwälzung entstanden. Die In-
haber der Staatsgewalt haben ihr dann eine
demokratische Verfassung gegeben. Aber diese
Verfassung war mit dem Makel ihres nicht
konstitutionellen Ursprungs von allem An-
fang behaftet und sie wird nie als ein Wert

der Gesamtnation (nicht im nationalen, sondern im staatsbürgerlichen Sinne) betrachtet werden können, solange sie nicht unter Mitwirkung aller Nationen des Staates neubeschlossen wird.

Die deutsche Sozialdemokratie hat sich der oktroyierten Verfassung gegenüber immer auf den Standpunkt gestellt, den sie schon den Verfassungen des alten Österreich gegenüber einnahm. Sie sollte, da sie einmal in Rechtskraft erwachsen sei, wenigstens für Alle in gleicher Weise bindend sein.

Da heißt es etwa gleich im Artikel I, daß Gesetze, die der Verfassungsurkunde widersprechen, ungültig sind. Man hat trotz diesem Artikel, der am Kopfe der Verfassungsurkunde steht, die Verwaltungsreform und die Abschaffung des Soldatenwahlrechts beschloffen und beide Gesetze konnten in Rechtskraft erwachsen.

Der § 106 der Verfassung soll den Grundsatz der Gleichheit aller Staatsbürger gewährleisten. Wie sich dieser Grundsatz praktisch ausgewirkt hat, beweist die Geschichte der Entnationalisierungsbestrebungen ebenso wie die der Bürgerblutmanöver.

es eben für gut fand. Die Sprachenverordnungen und die über sie noch hinausgehenden Praktiken etwa des Herrn Baxa oder der Staatsbahnen, die in Brünn und Pilsen den Teufel um das Sprachengesetz kümmern, beweisen uns täglich aufs neue, daß die Verfassung nicht Ausdruck tatsächlicher Rechtsverhältnisse, sondern nur ein Idealbild ist, so wenig ideal sie dem Sozialisten an sich noch erscheinen mag.

Nichts wäre verkehrter als die Schlussfolgerung, man müsse in Zeiten, da von der Verfassung nicht viel mehr lebendig blieb als die Erinnerung an den Schalltag von 1920, die Verfassung bekämpfen. Das hieße, das kommunistische Rezept anzuwenden, das den Faschismus durch den Kampf gegen die Demokratie heilen will.

Weihwasser und Petroleum.

Die Pfaffenkampagne gegen Rußland.

Unsere Stellungnahme zu dem Kriegsruf des Papstes hat die christlichsoziale Presse in helle Erregung versetzt. In den Blättern, in denen er auch sonst unverkennbar waltet, ist diesmal besonders auffällig der Teufel los. Die „Deutsche Presse“ macht es sich verhältnismäßig einfach. Sie zitiert des langen und breiten, was schon der verwichene Papst (dem eine menschliche Befinnung wegen seiner Haltung im Kriege ja eher zu glauben war als dem jetzigen Mussolinikompanion) zur Konferenz von Genua an Forderungen wegen Rußlands vorgebracht habe.

Daß der Gesinnungswandel des Heiligen Vaters just mit dem Beginn des neuen Stalinschen Kurses zusammenfällt, erschien uns in erster Linie merkwürdig. Daß in den Chorus, zu dem der römische Papst den Ton angab, wie auf Kommando alle reaktionären Parteien Europas und Amerikas einstimmten, braucht natürlich keinem Klerikalen zu denken zu geben, denn er hat sich diese Tätigkeit längst abgewöhnt, aber es ist nicht zu verhindern, daß es anderen Menschen zu denken gibt.

beweist uns vielmehr, daß im Rahmen der Verfassung noch manches zu verwirklichen ist, was die Praxis trotz der Theorie verweigert hat. Wenn die Arbeiter dieses Staates einmal stark genug sein werden, sich eine eigene, die Entwicklung zum Sozialismus gewährleistende Verfassung zu schaffen, dann wird es Zeit sein, über die Fieberverfassung von 1920 zur Tagesordnung überzugehen. Bis dahin ist es unsere Aufgabe, den Geist der Verfassung lebendig zu machen, ihre demokratischen Prinzipien zu verwirklichen und dafür zu sorgen, daß sich Gesetzgebung und Verwaltung der Republik nicht nur an jedem 29. Februar des Dokuments erinnern, das nicht eine interessante Urkunde, sondern Grundlage und Leitlinie unseres gesamten öffentlichen Lebens sein soll!

schafft vom bolschewistischen Rausch mehr beitragen können als alle Religionen, weil wir mit unserer Arbeit keine Hintergedanken verknüpfen, weil uns die Arbeiterschaft als ihre Freunde und als prinzipielle Gegner des russischen Systems kennt. Die katholische Kirche aber ist wahrhaftig nicht die moralische Autorität, die irgendeinem denkenden Menschen imponieren könnte. Der Metropolit Sergius mag ein noch so korrupter Handlanger Stalins sein, was will ihm die Kirche erwidern, wenn er sie an die blutigen Glaubensverfolgungen erinnert, die der römische Katholizismus zu allen Zeiten organisiert hat?

Das Jägerndorfer „Volk“ ist noch aufgeregter als die „Deutsche Presse“. Es erzählt uns von der Hilfe, die der Papst dem hungernden Rußland geleistet habe, von den „großen Summen“, die er selbst für hungernde Kinder in Rußland gespendet habe. Welche Summen da in Frage kommen, wie hoch sie sind, wird leider nicht berichtet. Auf jeden Fall aber ist es höchst unchristlich, mit den Wohlthaten zu prahlen, und andererseits sollte es nichts beweisen. Denn als guter Christ ist doch der Papst verpflichtet, seine Feinde zu lieben und denen Gutes zu tun, die ihn hassen.

Was die moralischen Qualitäten dieses Sergius betrifft, so haben wir von allem Anfang erklärt, daß wir für ihn nicht die Hand ins Feuer legen würden. Das „Volk“ ist ungeschicklich genug, uns als gläubige Nachbeter des Sergius hinzustellen und gleich daneben abzubilden, was wir wortwörtlich über seine fragwürdige Autorität

Sieg der Arbeiterregierung in der Kohlenfrage.

London, 27. Februar. (Reuter.) In der Debatte vor der Abstimmung über den liberalen Änderungsantrag zum Kohlen-gesetz legte der Regierungsvertreter dar, daß eine Einschränkung der Kohlenproduktion eine Erhöhung der Kohlenpreise zur Folge hätte, die alle Industriezweige betreffen würde, für welche die Kohle ein grundlegendes Rohmaterial ist. Der Vorsitzende des Board of Trade Graham erklärte, daß durch die Annahme des Änderungsantrages der ganze Gesetzentwurf vereitelt werde und damit auch eine Herabsetzung der Arbeitszeit in den Gruben in Wegfall kommen werde.

Bei der mit Spannung erwarteten Abstimmung wurde der liberale Änderungsantrag mit 280 gegen 271 Stimmen abgelehnt. Die Regierung siegte also mit einer Mehrheit von neun Stimmen. Einige Liberale hatten sich der Abstimmung enthalten. Die Entscheidung des Unterhauses wurde auf Seiten der Arbeiterpartei mit begeisterten Kundgebungen begrüßt.

sagt haben. Wir sind eben objektiv genug, um die Pfaffenmanöver auf beiden Seiten zu durchschauen und wenn wir dem Sergius nicht glauben, was er schwört, so glauben wir dem andern nicht, was er betet.

Daß wir den „Grueln in den Sowjetstaaten Beifall klatschen“ ist eine ebenso lächerliche wie gemeine Verdrehung der Klerikalen Presse. Wo Gruel gefehlet, waren wir es, die zuerst und am nachdrücklichsten protestierten und die Gewissen erweckten. Aber die Arbeiterschaft, die Gewissen und Einsicht genug hat, um sich mit den bolschewistischen Schändern der sozialistischen Idee auseinanderzusetzen, lehnt es kategorisch ab, hiebei in eine Front mit den englischen und französischen Kriegshelden, mit den amerikanischen Kapitalisten und den römisch-protestantisch-anglikanischen Pfaffen zu treten. Der Papst redet von Weihwasser und meint Petroleum. Die Kapitalisten und Reaktionen aller Länder sammeln sich unter seinem Schirm und glauben ihre Geschäfte besser durchführen zu können, wenn sie die Ferkel-Fansare der Religionshüter blasen. Dieses Spiel wird aufgedeckt, diesen Gottesstreitern wird die Maske vom Gesicht gerissen, damit man die beutegierigen Züge der Petroleumhändler sehe!

Was wir mit den Bolschewiki auszufechten haben, das ist und bleibt unsere Sache. Unsere Feindschaft gegen die Zerstörer der Arbeiterbewegung, gegen die Schänder des Sozialismus bringt uns nicht um einen Schritt den Gesundbetern näher, die unter der Kutte das Messer tragen und deren Gedanken bei den letzten russischen Konzeptionen weilen, während ihr Mund den Choral der Kreuzritter anstimmt.

Es sei vorweg gesagt, daß die bolschewistische Presse wahrscheinlich nur aus Zeitmangel bisher verhindert war, unsere Stellungnahme zu dem russisch-römischen Konflikt ebenfalls, nur mit umgekehrten Vorzeichen, anzupöbeln. Wir werden ohne Zweifel in den nächsten Tagen hören, daß unsere Polemik gegen die Kreuzritter nur ein „linkes Manöver“ ist und daß wir in die „Papstfront“ gehören. Wir möchten schon jetzt anregen, daß die Klerikalen und die bolschewistischen Herrschaften diesen Vinentreit vielleicht untereinander austragen, da keine der Gruppen Aussicht hat, durch Verleumdungen, Verdrehungen oder Drohungen unsere freie Meinungsbildung auch nur im geringsten zu beeinflussen!

Ich oder — Ich?

Roman von Herman Pilgendorff.

Copyright by Greiner & Co., Berlin NW 6. (Rechtlich vorbehalten.)

„Ich glaube, nur ein Inspektorposten wird frei werden!“

Raffa's Gesicht brannte rot vor Wut.

„Egal! Ich führe den Haftbefehl durch! Daran kann mich nichts hindern! Selbst Sie nicht, Kommissar. Der Haftbefehl ist ordnungsmäßig vom Richter unterzeichnet.“

„Langinus tat, als ob er verlegen würde.“

„Und Raffa höhnte:“

„... oder haben Sie einen Aufhebungsbefehl bei sich?“

„Nein!“ sagte Longinus und rieb sich das Kinn.

„Zeigen Sie mir den Haftbefehl noch einmal!“ sagte er schließlich.

Raffa rief den Haftbefehl hervor.

„Sie haben ihn ja selbst ausgefüllt.“

„Sollte ich solch schlechtes Gedächtnis haben?“

„Freiwillig klang in dem Klang seiner Stimme ein leiser spöttischer Ton, der Raffa irritierte.“

„Hier, lesen Sie selbst!“

„Langinus las.“

„Sie haben mir wohl einen falschen Haftbefehl gegeben?“

„Einen falschen?“

Raffa griff nach dem Papier.

„Er las laut: ... Haftbefehl gegen Benno Aram ... Was soll daran falsch sein?“

„Pöhllich wurde Raffa unruhig. Er hatte das Gefühl, in irgendeiner Falle gelassen zu sein.“

„Die sollten sich besser an Ihre Instruktionen halten, mein lieber Inspektor!“

sagte Longinus und seine Stimme triefte von Hohn

„Instruktionen?“

„Ja, Sie haben einen Haftbefehl gegen Benno Aram, aber dieser Mann da heißt ...“

„Paul Westmann! Oder wollen Sie das Gegenteil behaupten?“

„Aber er nennt sich Benno Aram! Er gibt sich für Benno Aram aus ...“

„Deswegen ist ja der Haftbefehl auf diesen falschen Namen ausgestellt worden ...“

„Sie irren ...“

„Der Raffa schrie:“

„Der Untersuchungsrichter wollte diesen Westmann mit diesem Haftbefehl verhaften lassen. Das ist klar ... Höchstens ein kleiner Formfehler! Der Mann bleibt in Haft. Basta!“

„Der Untersuchungsrichter wollte den Mörder Tornheims verhaften lassen!“

Raffa rief triumphierend:

„Sehen Sie ... nun geben Sie es selbst zu ...“

„Paul Westmann ist der Mörder Tornheims. Er hat selbst gestanden ...“

Aber ganz plötzlich schien Longinus die Geduld zu verlieren. Er befahl kurz und drohend:

„Befolgen Sie! Nehmen Sie Westmann die Fesseln ab!“

„Nein!“ sagte Raffa noch einmal heiser. Er war sehr bleich im Gesicht und seine Hände begannen zu zittern.

„Sie sind von Ihrem Amt suspendiert, Raffa!“

Longinus schritt zu Westmann und öffnete mit einem Schlüssel die Fesseln.

Westmann selbst begriff Longinus nicht. Alles begann sich zu drehen vor seinen Augen. Er sah fassungslos auf seine Hände, die plötzlich frei waren.

Raffa hatte einige Schritte auf Longinus zu gemacht! Er sah aus, als wenn er mit Gewalt die Entfesselung Westmanns verhindern wollte.

Aber jäh schien ihm ein anderer Gedanke gekommen zu sein.

Er war mit wenigen Schritten bei dem Telefon und hob den Hörer ab. Sein Gesicht war verzerrt und er warf einen wütenden Blick auf Longinus.

„Ich werde jetzt mit dem Untersuchungsrichter telefonieren und um die Erlaubnis bitten, auch Sie, Kommissar Longinus, wegen Amtsverletzung verhaften zu dürfen. Wenn das keine Gefangenenbefreiung ist ...!“

Raffa sprach schnell und hastig eine Nummer in den Apparat.

Longinus lachte:

„Befolgen Sie nicht zu fragen, gegen wen der Haftbefehl vollstreckt werden soll!“

„Herr Kommissar ...! Ich bin ... schuldig!“

sagte Westmann mit tonloser Stimme. Warum mochte dieser Longinus ihn durchaus retten wollen?

Bevor die Verbindung hergestellt war, war einen Augenblick nichts als Stille im Zimmer, die nur von dem unterdrückten Schluchzen Jungs unterbrochen wurde.

Endlich hatte Raffa die Verbindung.

Er sprach lange, hastig und aufgeregter in den Apparat.

Als er auf die Antwort hörte, begannen sich kleine perlende Schweißtropfen auf seiner Stirn zu bilden.

Er hängte den Hörer an, ohne noch eine Antwort zu geben.

Er hielt sich mit beiden Händen am Schreibtisch und sein Gesicht zerfiel von Sekunde zu Sekunde.

„Wen sollen Sie verhaften?“

fragte Longinus ruhig.

„Aram!“ stöhnte Raffa. „Ich begreife nichts!“

„Das ist nicht nötig!“

wehrte Longinus mit einer spöttischen Handbewegung ab.

Raffa ging zur Tür. Er ging mit schwankenden Schritten und man sah, wie sich seine Hände krampfartig öffneten und schlossen.

„Mühselig aber wandte er sich um. Sein Gesicht war voll Schadenfreude ...“

„Ich möchte nur wissen, Kommissar, wie Sie Ihren Schützling vor der Anklage, eine Million Aramschen Geldes unterschlagen und verschenkt zu haben, retten wollen?“

„Er wird doch ins Gefängnis wandern müssen ...!“

„So?“

lächelte Longinus und rieb sich die Hände.

„Ja!“

„Ich glaube, daß Westmann die Million an die Erben Arams zurückzahlen wird ...“

„Er hat sich die Summe nur geliehen ...!“

„Eine Million zurückzahlen? Da ...“

„Ha ...“

Westmann ist arm wie eine Kirchenmaus! Ein guter Wit, aber er wird die Schöffen nicht rühren ...!“

„Tornheim hinterließ viele Millionen!“

sagte Longinus schmunzelnd.

„Was hat das mit Tornheim zu tun ...?“

„Nichts weiter, als daß Paul Westmann der Erbe von Tornheim ist ...!“

Longinus wandte sich von dem völlig verblüfften Raffa ab, um in die noch verblüffteren Gesichter von Westmann und Jungs zu schauen ...“

30. Kapitel.

Longinus behält recht.

„Sie können mich nicht retten, Herr Kommissar!“

sagte Westmann, und um seine Lippen ludte ein bitteres Lächeln.

„Sie sind schon gerettet, Paul Westmann.“

„Ich habe ihn getötet, Herr Kommissar!“

„Einen Toten kann niemand mehr töten!“

„Einen Toten?“

(Fortsetzung folgt.)

Behraus huf.

Prag, 27. Febr. Im Wehrausschuß des Abgeordnetenhauses antwortete der Verteidigungsminister Biskovsky auf die in den letzten Sitzungen vorgebrachten Anregungen und Beschwerden hinsichtlich des Exposes, das er am 23. Jänner über die Frage der Verführung der Militärdienstzeit gehalten hatte.

Der Minister beschäftigte sich ausführlich mit der Regelung der Vorrückungs- und Gehaltsverhältnisse in der Armee im Zusammenhang mit der jetzigen Restmilitarisierung. Das ursprüngliche Elaborat der Militärverwaltung mußte vielfach geändert werden, doch sei es gelungen, wenigstens in den mittleren Chargen eine gewisse Besserung zu erzielen; in der Kategorie der Rotmeister sei der Stand an Führern um mehr als 100 Prozent erhöht worden. Die Kanzeleffizienten würden jetzt in viel größerer Anzahl zu Kanzelebeamten vordrücken können als bisher. In ziemlich scharfer Form lehnte er den Vorschlag ab, daß der Minister in seinem feinerzeitigen Expose im Plenum über den Fall Hurban nicht die Tatsache erwähnt habe, daß Hurban einmal eine Affäre mit Schriftstücken irgendwo liegen gelassen habe. Biskovsky erklärte, daß man jetzt wichtigere Dinge zu tun habe als nach neun Jahren über den Verlust einer Affäre zu diskutieren. Er widerlegte ferner Sojdas Behauptungen, daß die Einkäufe, die Hurban feinerzeit für die sibirischen Regionen in Amerika tätigte, viel mehr ausgemacht hätten als die Summe von 1,276.000 Dollar, die der Minister schon feinerzeit genannt hatte.

Hierauf wurde die Diskussion über die Dienstverführung fortgesetzt, wobei noch sieben Redner sprachen. In der nächsten Sitzung soll die Debatte zum Abschluß gebracht werden.

Zum Studium der Luftabwehr wurde ein achtgliedriges Subkomitee eingesetzt, dem u. a. Genosse Deeger angehört.

Ein Wohlmeinender?

Die Merkale ereifern sich über unsere Stellung, daß der Kampfbrief des Papstes gegen Sowjetrußland, der einem mittelalterlichen Bannspruch gleicht, den stärksten Widerhall in den Kontoren der Kapitalmagnaten gefunden hat, die nun die Gelegenheit gekommen glauben, den von ihnen herbeigeschickten Raubzug zur Eroberung der russischen Oelquellen und Erzgruben als Kreuzzug zum Schutze der Religion massieren zu können. Daher versuchen sie, zu beteuern, daß nur Liebe, lauterste Liebe zu — na, zu wem denn? — also zu den Kommunisten selber, den Merkaleismus zu der Aktion veranlasse. Sollte das jemand für einen Facklingschutz halten, der lese die gestrige „Deutsche Presse“, wo es in einem Artikel des Generaldirektors E. Reichenberger „Die entscheidende Stunde“ heißt:

„Unsere Aktion gegen den Bolschewismus ist bei aller Rücksichtslosigkeit gegen das System nicht vom Haß geleitet. Jeder Kommunist bleibt unser Bruder, für dessen Wohl und Wehe wir mitverantwortlich sind. Wir können es begreifen, daß die Rot der Zeit, die Verbrechen des Kapitalismus, Menschen zur Verzweiflung treiben, und wir wissen, daß die Zugehörigkeit zum Kommunismus für viele ein Akt der Verzweiflung an der Menschheit, an einer besseren Zukunft ist. Wer soll denn diesen verzweifeltsten Menschen Führer und Wegweiser sein, wenn nicht wir Katholiken?“

Die Aktion ist rücksichtslos, aber nicht von Haß geleitet. Daher der Fluchbrief des Papstes! Wir können es begreifen, daß . . . die Verbre-

chen des Kapitalismus“ — — daher hat sich die Kirche bisher noch stets als Schutzwall des Kapitalismus betätigt und den Kampf für seine Beseitigung als einen Eingriff in die gottgewollte Ordnung erklärt! Führer und Wegweiser wollen die Merkale den verzweifeltsten Menschen sein — da können diese aus dem Regen unter die Traufe. Vielleicht ist Herr Generaldirektor Reichenberger wirklich ein Wohlmeinender, denn er will, daß die „Entfremdeten und Enttäuschten“ durch christliche und soziale Taten zurückgewonnen werden. Jedenfalls zeigt er ein großes Stück Naivität, denn er verlangt nicht weniger von den politischen Parteien der Kirche, als daß sie sich nach den christlichen Lehren, die für sie gut genug sind zum Ausrufen aber nicht zur Beteiligung, in ihrem Handeln richten sollen. Das hieße das Wesen dieser Parteien und auch der

offiziellen Vertreter der Kirche von oberst zu unterst lehren. Auf ein solches Verlangen hat übrigens der Mutprälats Seipel schon einmal deutlich Antwort gegeben, indem er sagte: „Die Bergpredigt ist kein politisches Programm.“ Über schon die Ausbeutungswünsche der Kapitalisten.

Die Richtergerichte. Im verfassungsrechtlichen Ausschuß des Abgeordnetenhauses wurden Donnerstag eine Reihe kleinerer außenpolitischer Verträge und die Novelle zum Fluggesetz erledigt. Nach längerer Debatte wurde auch die Regierungsverordnung über die Uebertragung gewisser Aufgaben von den Ministerien auf die Landesämter genehmigt. Ferner beschloß der Ausschuß, sich in einer eigenen Sitzung mit der Frage der Richtergerichte zu beschäftigen und den Justizminister dazu einzuladen.

Bergebliche Einschüchterungsversuche.

Sozialdemokraten beharren auf der Bekübelastung.

Berlin, 27. Febr. (Eigenbericht.) Das Reichskabinett hat heute den ganzen Tag über die Vorschläge des Reichsfinanzministers Molkenhauer über die Deckung der Fehlbeträge in den öffentlichen Finanzen beraten. Eine Entscheidung ist noch nicht gefällt worden, da die sozialdemokratischen Minister an der Forderung der Erfassung des Besitzes festhielten und sich entschieden gegen die Kürzung der sozialen Ausgaben stellten.

Das heute verbreitete Gerücht, daß Molkenhauer zurücktreten wolle, wenn sein Plan nicht angenommen werde, dürfte seiner nächsten Umgebung entstammen. Wenn damit etwa die Sozialdemokraten eingeschüchtert werden sollten,

so ist dieser Versuch als fehlgeschlagen zu bezeichnen. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion, die am Abend zusammentrat, beharrte vielmehr auf ihrer Forderung nach Herabziehung der bestehenden Klassen. Inzwischen sucht auch das Zentrum gegen die Sozialdemokratie zu manövrieren und die Erledigung der Young-Gesetze durch den Reichstag solange hinauszuschieben, bis die Finanzverhandlungen beendet sind.

Daß alle diese Druckmittel von bürgerlicher Seite vergeblich bleiben werden, steht außer Frage. Die bürgerlichen Parteien werden sich klar entscheiden müssen, ob sie den Forderungen der Sozialdemokratie entgegenkommen oder es zu einer offenen Krise treiben wollen.

Bermahlungszwang für inländischen Weizen in Deutschland.

Berlin, 27. Febr. Der Reichsanzeiger veröffentlicht eine Verordnung des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft, wonach jede im deutschen Zollgebiet liegende Mühle, die ausländischen Weizen vermahlt, im März 1930 von der Weizenmenge, die sie in diesem Monate vermahlt, mindestens 50 Prozent inländischen Weizen zu vermahlen hat.

Kommunisten und Patentkreuzler.

München, 27. Febr. In der vergangenen Nacht überfielen Kommunisten in Giesing 15 Nationalsozialisten, die sich auf dem Heimwege befanden. Die Nationalsozialisten wurden von den Kommunisten plötzlich umringt, und es kam zu einer Schlägerei zwischen beiden Parteien, so daß das Ueberfallkommando gerufen werden mußte. Zwei Nationalsozialisten wurden durch Stöße und Stichwunden verletzt und mußten sich in ärztliche Behandlung begeben. Von dem am Platze erschienenen Ueberfallkommando wurden 15 Kommunisten festgenommen.

Zukunftspläne der Sowjets.

Die Produktion Amerikas soll dreifach übertraffen werden.

Moskau, 27. Febr. (Tsch.) Die staatliche Planwirtschaftskommission hat mit der Aufstellung des Generalplanes für die Ent-

wicklung der Volkswirtschaft in der Sowjetunion begonnen. Nach einer Hypothese des Planes soll die Industrieproduktion im Jahre 1940 auf das neunfache, d. h. auf das dreifache der Produktion der Vereinigten Staaten (?) steigen. Nach zehn Jahren soll in der Sowjetunion die Landwirtschaft eine Produktion im Werte von 74 Milliarden, nach fünfzehn Jahren 130 Milliarden Rubel erbringen. Die gesamte Industrie soll elektrifiziert werden; nach zehn Jahren soll die Sowjetunion 20 Millionen Automobile, 2,5 Millionen Traktoren, nach 15 Jahren 30 Millionen Automobile und 3,5 Millionen Traktoren zählen.

27 polnische Linkssozialisten zu Kerkerstrafen verurteilt.

Warschau, 27. Febr. Das Bezirksgericht in Sosnowice hat im Prozesse gegen 27 Mitglieder des linken Flügels der sozialistischen Partei das Urteil gefällt. Sämtliche Angeklagten wurden zu Kerkerstrafen im Ausmaße von 1 bis 4 Jahren verurteilt. In der Begründung des Urteils heißt es u. a., daß der linke Flügel der sozialistischen Partei eine Expositur der kommunistischen Partei war, welcher auf revolutionärem Wege den Sturz des bisherigen Staatssystems anstrebte. Die Verurteilten haben gegen das Urteil Berufung angemeldet.

Die bolschewistische Tschela an der Arbeit.

Zum Prozeß gegen den sogenannten „Bund zur Befreiung der Ukraine“, in Kiew.

Bekanntlich hat die bolschewistische Tschela im Sommer des verfloffenen Jahres zahlreiche Verhaftungen in der Ukraine vorgenommen und jetzt bereitet sie einen Monstre-Prozeß gegen die namhaftesten Vertreter des ukrainischen wissenschaftlichen und kulturellen Lebens vor. In der Lemberger ukrainischen Zeitung „Nowyj Tschas“ ist ein Brief des in Prag lebenden Studenten Mychaltshuk veröffentlicht, der einige interessante Tatsachen bezüglich der bolschewistischen Provokationsmethoden mitteilt.

„Aus den Zeitungen habe ich erfahren, daß man in naher Zeit in der Ukraine die hervorragenden ukrainischen Gelehrten und viele ukrainische Studenten anklagen wird unter der Beschuldigung der angeblichen Verbindung mit dem Auslande und der vermeintlichen Beteiligung an dem „Bund zur Befreiung der Ukraine“.

Ich, Wasyl Mychaltshuk, aus Dywne, Kreis Nitwne in Wolhynien (Polen) erkläre aufs entschiedenste, daß alles das eine Provokation der GPU (Tschela) ist, daß das alles von der Tschela erdacht und durchgeführt ist. Davon war ich unwillkürlicher Zeuge und Teilnehmer.

Ich war feinerzeit Mitglied der ukrainischen Selbstpartei (Kommunisten in Polen) und ich habe mich dort satt gebori an der großen Entwicklung des ukrainischen hohen Schulwesens und der national-kulturellen Entwicklung in der Sowjet-Ukraine überhaupt. Infolgedessen habe ich mir vorgenommen, nach der Ukraine zu gehen und mich in eine von den dortigen Hochschulen einschreiben zu lassen, um mehr, als mein Bruder Andreas Mychaltshuk, welcher in der Ukraine lebt, der damals an der Kiener polytechnischen Hochschule studierte. Im Monat April 1927 überschritt ich die Grenze illegal und kam nach Kiew zu meinem Bruder. Mein Bruder meldete meine Ankunft sogleich der Tschela. Anfangs verhielt sich die Tschela zu mir sehr gut: man gab mir einen Aufenthaltserweis für Kiew und man sagte mir, daß ich Bekanntschaft unter der Studentenschaft machen müsse. Weiter wird die Tschela entscheiden, was mit mir geschehen wird. Ich glaubte nun, daß meine Angelegenheiten gut geordnet sind. Ich mietete ein Zimmer in der Jelenstraße und ging sofort ins Studenteninternat, wo ich in kurzer Zeit große Bekanntschaften machte. Ich sah, daß die ukrainische Studentenschaft den guten Absichten der russischen Sowjetregierung bezüglich der kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung der Ukraine nicht im mindesten glaubte. . . . Nach einigen Wochen meines scheinbar freien Aufenthaltes in Kiew lud man mich in die Tschela ein und befahl mir unter Androhung der Erschießung nach Polen zu gehen, um die Verbindung zwischen der Kiener ukrainischen Studentenschaft und den ukrainischen Emigranten herzustellen.“

Mychaltshuk kam also mit einem anderen Studenten nach Warschau, besuchte auch Wolhynien, aber konnte nichts Rühliches für die Tschela machen und kehrte nach Kiew zurück, in der Hoffnung, daß man ihm endlich eine Studienmöglichkeit in der Ukraine schaffen werde.

„Die Tschelisten Orlowitsch und Dolynitsch haben mir gesagt, daß ich im vorigen Jahre 1927 nichts für die Tschela getan habe, aber daß sie ungeachtet dessen mit einer Möglichkeit des Studiums verschaffen werden, unter der Bedingung, daß ich ihre Aufgaben erfüllen werde. Wenn ich ihre Mitarbeit ablehnen würde, so würden sie mich als einen Spion erklären und mich erschließen. Auch mein Bruder überredete mich, ein Mitarbeiter der Tschela zu werden und bedrohte mich auf dieselbe Weise mit der Erschießung. Ich sah, daß ich keinen Ausweg hatte und stimmte zu, in der Hoffnung, daß ich nach Polen entlassen werde. Die Tschelisten befohlen mir, die ukrainischen Studenten aufzusuchen, ihnen die Proklamationen, die von der Tschela gedruckt wurden, aber angeblich vom „Bund zur Befreiung der Ukraine“ stammten, zu schicken, irgendjemanden aus der Studentenschaft zu überreden, nach dem Auslande zu gehen und gleichzeitig eine Organisation der ukrainischen Jugend zu schaffen. Während meines Aufenthaltes in Kiew sah ich die schandhafte Arbeit der Tschela unter der Studentenschaft und den Professoren. Ich behaupte hiemit als unfreiwilliger Mitarbeiter der Tschela und gleichzeitig als Beobachter dieser Arbeit, daß alle hervorragenden ukrainischen Gelehrten und die ukrainischen Studenten, die sich heute in Gefängnissen befinden und auf das grausame Urteil warten, unschuldig und von der Tschela provoziert sind. Meinen Bruder Andreas Mychaltshuk bezeichne ich als einen wirklichen Agent Provokateur der Tschela, der sich auch aus mir einen Provokateur zu machen bemühte, aber ich verstand es, aus der Sowjetunion zu entfliehen und mich von dem Verrätertum und der Schande zu retten. Ich meine immer, daß die Tschela ihre schmachvollen Erfindungen bis zu solchen traurigen Ende nicht führen werde und daher schwieg ich. Heute aber, als das Moment der Rache der russischen bolschewistischen Regierung an den unheimlichen Ukrainern gekommen ist, kann ich diese Geheimnisse nicht mehr bei mir behalten, ungeachtet dessen, daß mir die Bolschewiki mit dem Tode drohen, wenn ich ihre dunklen Affären enthüllen werde.“

Der Teppichhändler.

SPD. Am Boulevard St. Denis begegnete ich neulich bereits zum fünften Male demselben Karawaner, der mit Teppichen handelt. Ich sah ihn an einem der kleinen runden Tische, die vor den Stehbierhallen und Cafés stehen. Da trat er von der Straße an mich heran. In seiner Hand baumelten weiße Perlenketten, um seine Schultern wehten bunte Teppiche und Lächer. Er hatte eine Habichtsnase und einen kleinen, melancholischen Schnurrbart. Sein Gang war geduckt und hatte etwas Schleimendes, wie ein Wüstentier schleicht, das sich aus der Ferne naht, um mit geducktem Ansprache die friedlichen Bewohner einer Oase zu überraschen. Merkwürdig dieser Mann! Eben noch schien er mit seiner Teppichfracht, wie er so zwischen den Autos der Straße hindurchbalancierte, mit seinen langen, gestreiften Beinen einem Dromedar zu ähneln, das das Kaufmannsgut auf seinem Rücken nach der Karawanenerei geduldig und treu dahinhleppt.

„Teppiche, Teppiche?“ schnarrte der Wüstentier, der vor dem Tisch steht, an dem ich ruhig und harmlos durch einen Strohhalm meinen Apertif einsauge. Ich wehre mit der Hand ab. Aber er läßt sich nicht verschrecken. Mit lebhaften Handbewegungen und Lauten, die weder französisch noch deutsch sind, weist er mir seine Herrlichkeiten, und als ich noch immer nicht aufsehe, schiebt er mir einen kleinen, viereckigen, golddurchwirkten Gebetssteppich auf den Tisch und seine Beine werden noch lebhafter und größer.

Ich lasse die Zeitung sinken und schaue ihm ins Gesicht. Warum sind seine großen Augen so traurig? Seine hohe Stirne schimmert wie alter, nachgedunkelter Bernstein. Was für Gedanken wohnen hinter ihr? Was für ein Schicksal lebt in diesem alten Händler, der, fern seiner

Heimat, hier zwischen fremden Menschen der Weltstadt Paris einhergeht und sein heimatliches Idiom mit der Sprachbuntheit englischer, spanischer, russischer, holländischer und deutscher Cafésbesucher vermischt? Als er sieht, daß ich mich von seinem Wortschwall nicht überzeugen lasse, rafft er seine Teppiche zusammen, läßt sie nun wieder wie ein phantastisches, leuchtendes Gewand seine dünnen braunen Klieder unflattern und geht traurig zwischen den lachenden und genießenden Menschen hindurch seines Weges.

Das geschah gegen elf Uhr vormittags. Als ich am gleichen Abend aus St. Cloud zurückkehrte und über eine der Seinebrücken ging, um nach dem Bois de Boulogne zu gelangen, da verschlug mich der Zufall wie von ungefähr in eine Gasse, die von lärmenden und gestikulierenden Menschen überquollen war. Ich blieb verwundert stehen. Hier, im Südwesten von Paris, nahe den elegantesten Straßenzügen, war ich nicht darauf gefaßt gewesen, so schmutzige und verfallene Häuser, so ärmliche und zerlumpte Gestalten zu treffen. Ich las das Straßenbild „Rue de Menus“ und schauderte bei dem Gedanken an die Menüs, die in dieser Rue verzehrt werden mochten. Die Straße war voller Kinder, die über den Erdboden krochen. Vor den Kneipen säumelten halbwüchsige Burschen herum, und alte Frauen lauerten in den Torcingängen oder saßen auf den Steinbänken vor den Häusern. Die schmalen Fenster der Häuser hatten ihre zerissenen Jalousien nach außen gestoßen und hingegen voller Betten und Kinderwäsche. Es war die Bunttheit des Südens, ohne seine Sonne, die alles verklärt und verklärt.

In dem Fenster über mir erklangen jetzt laute Rufe. Ich hörte eine weinerliche Frauenstimme, hin und wieder von den tiefen Lauten eines Mannes unterbrochen, und umrankt von vielen zwischendurch und plappernden Kinderstimmen. Es schien dort eine große Szene aufgeführt zu werden. Plötzlich öffnete sich die

Tür, und eine höhere Gestalt erschien in ihrer engen Umrahmung. Ich erkannte sofort den Teppichhändler vom gleichen Morgen. Hinter ihm drängte eine fette, schwarzhaarige Frau, braun und mit grellen Fetten behangen, die einen Säugling an der nackten Brust trug, und rechts und links von ihr vier oder fünf magere, armselige Kinder mit merkwürdig alten, melancholischen Gesichtern und schweren, gefalteten Lidern. Ihre flugen Augen unter den tiefdunklen Wimpern waren traurig auf den Vater gerichtet, und ihre Hände streckten sich lebhaft bewegt nach ihm aus, als forderten sie etwas. Alle zusammen schrien immer das gleiche Wort, und die Frau, die mit einer Hand den Säugling hielt, schwang den anderen Arm drohend durch die Luft und sprudelte eine Flut wilder, unverständlicher Worte aus ihrem fleischigen Munde hervor. Der Mann blieb stumm und stand hager inmitten der Gruppe. Er legte das farbige Gewicht seiner Teppiche, die er aus einem Winkel hervorholte, wieder um seine Schultern und trat wortlos seinen Weg durch die fremde Stadt an. Seine Augen blickten ins Leere, und seine Gebärde war entlagend. An die Häuser geduckt, schleichend schwanke er mit gestreckten Beinen wie ein Dromedar dahin.

Ich eilte ihm nach. Ich nahm ihn, ohne lange zu wählen, einen der schönen Teppiche von der Schulter. Er forderte dreihundert Franken; ich zahlte sie ihm. „Ich habe einen Teppich gekauft, Madame“, sagte ich zu Frau Pincon, bei der ich wohne, „und ich finde, daß er nach deutschem Gewebe nicht einmal teuer für einen echten Teppich ist. Sehen Sie sich einmal die herrlichen Farben und den seidigen Glanz an!“ Frau Pincon sagte kein Wort. Sie wandte nur den Teppich um und wies mit dem Finger auf ein Etikett, das auf der Rückseite klebte. „Kunstseidenweberei O. M. Lefler & Co., Chemnitz“, las ich, und darunter ganz klein: „Made in Germany.“ Walter Meckner.

Tagesneuigkeiten.

Doch es will mich schier bedünken . . .

Papst und Erzbischof, Haupt und Stieber der römischen Kirche, blasen zum Kreuzzug gegen Sowjetrußland. Warum sie plötzlich Sowjetrußland „katholisch machen“ wollen, haben wir schon begreiflich gemacht: von den Kirchen und Mönstern spricht man, die Erz- und Kohlegruben meint man. Nun aber wird possierlich: die alleinseligmachende Kirche, der es doch nur um die höchsten Güter der rechtsgläubigen Christenheit geht, verbündet sich nämlich nicht nur mit den russischen Griechisch-Orthodoxen, soweit sie nur richtig kapitalgläubig sind, sondern Seine Heiligkeit steht nicht an, sich der Bundesgenossenschaft auch der Protestanten — der deutsche Lutherring ist ganz untröstlich über die allgemeine kirchliche Rot in Sowjetrußland — und nun gar auch der Rabbiner zu bedienen. Einerseits werden Weichwasser und Teufel gegen Rußland mobil gemacht, andererseits aber fahren die religiösen Oberhäupter einander in die Haare. Aus Paris kommt die kostbare Nachricht, daß der Rabbiner dort mit dem Metropolitan Eulogius einen gemeinsamen Gottesdienst gegen Sowjetrußland veranstaltete, andererseits aber hat doch der Metropolitan Sergius heftig gegen den Kreuzzug gewettert und nun erfährt man auch, daß eine Anzahl russischer Rabbiner in einem geharnischten Aufruf gegen den Papst, gegen den Erzbischof von Canterbury, gegen den Pariser Metropolitan und den Pariser Rabbiner Front gemacht haben und sich energisch den „Schutz“ der diversen Bekenntnisse in der Sowjetunion durch die diversen Kirchenfürsten und Tempelherren verbieten!

Es ist auch wirklich so fästlich und Heinrich Heine müßte eigentlich auf dem Montmartre zu einem kräftigen Lächeln erwachen, wenn man liest, daß ebendort in Paris jener Metropolitan, der im zaristischen Rußland seinem lieben Gott durch Judenpogrome diente, nunmehr mit einem Rabbiner gemeinsame Bittgottesdienste um höhere Sicherheit des Seelenheils von Christen und Juden veranstaltet. Die anderen russischen Rabbiner, die sich gegen dieses römisch-katholisch-griechisch-orthodox-protestantisch-jüdische Kompagniegeschäft zur Wehr setzen, haben schon recht, wenn sie ihren Glauben von denen nicht sehr vertrauenswürdig und ehrlich geschickt erachten, die seinerzeit blutige Verbrechen an den russischen Juden verübten; und sie haben auch damit recht, daß sie Seiner Heiligkeit und den Unierbittigen jene katholischen Länder vor Augen führen, in denen der christliche Gedanke durch Pogrome (und nicht nur dadurch) heutzutage wie ehemals geschändet wird. Andererseits ist es aber doch wieder kurios, daß die sowjetrussische Presse den Protest jener Rabbiner gegen die antirussischen Kreuzzüge freundlichst wieder gibt und es in die ganze Welt hinausschmettert, daß „die Religiosität der Juden in der Sowjetunion jetzt höher ist“ als früher, und zwar dank der tadellosen, einwandfreien Haltung der Sowjetbehörden in allen kirchlichen und religiösen Fragen! Wenn die russischen Rabbiner erklären, daß in Rußland „alle religiösen Handlungen offen vertrieben“ werden, so beweist das zwar in sehr dankenswerter Weise die Verlogenheit der verschiedenen Geisteskräfte von Katholiken, Orthodoxen, Protestanten und Juden außerhalb der Sowjetunion, es beweist aber auch, daß die Kommunisten wenig Ursache haben, hierzulande und anderwärts auf die Beispielhaftigkeit hinzuweisen, mit der in Rußland dem Volke das „Opium“ ausgetrieben wird.

Wo die genaue Wahrheit liegt, läßt sich freilich nicht ermitteln, denn es ist ja hinwiederum sehr gut denkbar, daß hinter dem Aufruf der sowjetgläubigen Juden eben — die Sowjets selber stehen. Sicher ist nur das eine, daß die Pfaffen aller Bekenntnisse, die jetzt gegen Sowjetrußland Feiern und Mordio schreien, dabei nicht an die lieben Götter, sondern an das Geschäft denken. Das gilt für den Papst und seinen Pariser Rabbiner, für den frommen Metropolitan Eulogius und für den Lutherring. Seine hat das alles vorausgemerkt. Ihm wollte es von jeher bedünken, daß der Rabbi und der Mönch . . .

17 Todesopfer einer Schiffstatastrophe.

Miami (Florida), 26. Feber. Erst heute wird durch die Mitteilungen von Reisenden, die von der Insel Nassau hier eingetroffen sind, bekannt, daß sich am 17. Feber auf der Höhe der zu den Bahamas gehörenden Insel Abaco ein schweres Schiffsunglück ereignet hat. Dort schlug die Schaluppe „Pretoria“ infolge hohen Seeganges voll Wasser und sank. Von der 20 Mann starken Besatzung ist es nach Angaben der Reisenden nur dreien gelungen, sich an den Strand der Insel zu retten, so daß 17 Todesopfer zu beklagen sind.

Ein Konsul als Mädchenhändler.

Warschau, 27. Feber. Die hiesige Polizei hat vor kurzem eine Fälscherbande aufgedeckt, welche Reisepässe fälschte und einen schwunghaften Mädchenhandel zwischen Polen und Amerika betrieb. In Verbindung mit dieser Affäre wurden in Warschau 17 Personen, darunter der amerikanische Vizekonsul in Warschau, Harry Hall, verhaftet, welcher mit der Fälscherbande in Verbindung stand. Die Verhaftung Hall's erfolgte im Einvernehmen mit den amerikanischen Polizei- und Konsularbehörden.

Bier Schulkinder ertrunken.

Graz, 27. Feber. In Ilg in Steiermark betranken vier Schulkinder im Alter von 9 bis 13 Jahren auf dem Heimweg von der Schule, obwohl die Schulkinder von den Lehrern wiederholt gewarnt worden waren, die Eisdecke eines Baches, dessen Wasser für einen Mühlendamm gestaut und sehr tief ist. Die Kinder brachen ein und wurden von der Strömung unter der Eisdecke fortgetrieben. Sie haben ihren Leichtsinn mit dem Tode büßen müssen.

Explosion im Schacht.

Fünf Tote, über 20 Verletzte.

London, 27. Feber. Den Blättern zufolge ereignete sich gestern am späten Abend im Lymer-Bergwerk bei Haddock (Lancashire) eine Explosion. Fünf Bergleute wurden getötet und mehr als 20 verletzt, davon drei schwer. Am Mittwoch waren noch Rettungsmannschaften im Bergwerk tätig, um nach mehreren Vermittlungen zu suchen. Nach den letzten Meldungen befanden sich zur Zeit der Explosion 45 Bergleute untertags. Den Rettungsmannschaften, die nach der Explosion in das Bergwerk einfuhren, um den Verletzten Beistand zu leisten, wurden durch das nach der Explosion ausgebrochene Feuer an ihrer Hilfeleistung gehindert. Im Krankenhaus liegen 20 Verletzte, von denen viele gefährliche Brandwunden erlitten haben.

Die Unschuld vom Lande.

Kalinin in Moskau bekam unlängst von einem alten Popen aus dem äußersten Winkel Sibiriens einen Brief, in dem zu lesen stand:

Liebes Väterchen!

Vorige Woche machte hier in unserem Orte ein Pelztierjäger aus dem Norden Station. Der erzählte uns im Dorfstrug eine Menge Neuigkeiten aus der großen Welt. So sollt ihr in Moskau jetzt eine neue Partei gegründet haben — wenn ich den Namen richtig behalten habe, nennt sie sich „Kommunistische Partei“ — die zum Heile unseres Mütterchens Rußland wirken will.

Nun, der Segen des Himmels sei mit euch und euren Plänen! Was mich betrifft, so will ich mich natürlich als guter Patriot, der ich seit meines ganzen Lebens gewesen bin, der neuen Bewegung gern zur Verfügung stellen. Nicht nur mit Worten, nein, auch mit Taten.

So mache ich mich denn erdösig, die kleinen Kinder der Parteimitglieder zu ermahnen und Gebühren zu laufen und sie, wenn sie erst größer geworden sind, in die Lehren unserer heiligen orthodoxen Kirche einzuführen, ihnen später den Konfirmationsunterricht zu erteilen und sie zu konfirmieren. Leichenreden, meine Spezialität, will ich sogar im Interesse der guten Sache gratis halten. Ebenso werde ich mich natürlich auch sonst im Sinne der neuen Partei betätigen und nach Kräften für sie und ihre Ziele werden.

Also schreibe mir nur bald, liebes Väterchen, wie ich das im einzelnen machen soll, damit ich gleich mit meiner Tätigkeit beginnen kann!

Ich segne Dich, Väterchen, und Deine Familie im Namen der heiligen Dreieinigkeit.

Dein Bjotr Serafinowitsch.

Unangenehmes Abenteuer eines 65-jährigen.

Von einem Expresier-Chepaar eingesperrt.

Böhm-Budweis, 27. Feber. Im Budweiser Polizeiamt fand sich heute Walter Dubslj aus Prag ein und erklärte, sein Vater werde bereits schon fünf Tage in der versperrten Wohnung des Josef Toncear in Böhm-Budweis, Lanna-Strasse, gefangen gehalten. Eine Polizeiwache verhaftete die Eheleute Toncear und befreite den 65-jährigen Handelsreisenden Heinrich Dubslj aus seinem unsfreiwilligen Gefängnis. Der ganze Vorfall wird polizeilich streng untersucht. Es handelt sich um Gelderpressung, Liebesbeziehungen und Nötigung zur Ausfüllung von Schecks in der Höhe bis zu 10.000 K.

Das Ehepaar Toncear wurde dem Budweiser Kreisgericht wegen des Verbrechens der Beschränkung der persönlichen Freiheit und Erpressung eingeliefert.

Hausdurchsuchung bei Kommunisten. Aus Brüx wird gemeldet: Die Brüxer Gendarmerie nahm Mittwoch im Sekretariat der kommunistischen Partei eine Hausdurchsuchung vor. Es wurden verschiedene Akten, u. a. Flugblätter der Parteizentrale, sowie zahlreiche Flugblätter und schließlich auch ein Aufmarschplan zu den geplanten Demonstrationen am 6. März gefunden und beschlagnahmt.

Explosion bei Mannesmann. Mittwoch früh explodierte in den Mannesmannröhrenwerken in Komotau ein Teerentwässerungsgefäß. Zahlreiche Fensterscheiben des Fabrikgebäudes wurden durch den Luftdruck zertrümmert. Durch brennendes Teer geriet der Dachstuhl eines Nebengebäudes in Brand. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt. Verletzt wurde niemand. Wie die Untersuchung ergab, entstand die Explosion infolge der Schadhaflichkeit des Gefäßes. Gerüchte, die im Zusammenhang mit dem Betriebsunfall bei Mannesmann die Explosion auf Sabotage zurückzuführen wollten, sind unbegründet.

Wolkenbrüche in Südtalien. Aus Cosenza wird gemeldet: Infolge eines durch Wolken-

brüche hervorgerufenen Erdstößen wurden zwei Häuser völlig zerstört. Bis jetzt sind vier Tote und vier Schwerverletzte zu verzeichnen. Aus ganz Südtalien, namentlich Calabrien, Sizilien und der Provinz Potenza, treffen weitere Mitteilungen über den Schaden ein, den das anhaltende Unwetter anrichtete. Wie aus Potenza berichtet wird, sind große Erdmassen von den Bergen herabgestürzt. Eine Wasserleitung wurde sehr beschädigt. Man befürchtet, daß die Erde und Felsenmasse sich weiter bewegen und auch die Eisenbahnstrecke verschüttet werde. In anderen Teilen Südtaliens wurde durch Regenflüsse und Hagelschläge an den Saat- und Obstbäumen schwerer Schaden angerichtet.

Selbstmord eines Rotmeisters. Gestern früh erschoss sich in seiner Wohnung in Olmütz der Stabsrotmeister des Art.-Regimentes Nr. 7, Johann Slavinka. Aus seinen Abschiedsbriefen geht hervor, daß er die Tat aus Angst vor Strafe verübte. Slavinka hätte sich gestern vormittags vor dem Olmücker Divisionsgericht wegen Veruntreuung von 10.000 K als Leiter des Olmücker Soldatenheimes verantworten sollen.

Die Heimkehr der „Monte Cervantes“-Besatzung. Die Besatzung des im Beagle-Kanal an der Südpolische Argentinien untergegangenen Motorbootes „Monte Cervantes“ ist gestern an Bord des Schwesterbootes „Monte Carniento“ im Hamburger Hafen eingetroffen. Es handelt sich um einige hundert Mann, zu deren Begrüßung sich zahlreiche Angehörige und Freunde am Hafen eingefunden hatten. Von ihrem persönlichen Gepäck hat die Besatzung nur wenig mitgebracht. Die Leute konnten von Fahrgästen mit warmer Kleidung versehen werden, so daß sie nicht unter der Kälte zu leiden hatten.

Tob in den Flammen. In The Paz (Manitoba) kamen bei dem Brande einer Landesschule acht Personen in den Flammen um.

Sechs Fischer ertrunken. „Journal“ meldet aus Bordeaux, daß in einer nahegelegenen Bucht ein Fischerboot gegen die Felsküste geschleudert wurde, wobei sechs Fischer ums Leben kamen.

Von der Tochter erschossen. In Lodz hat die 17-jährige Josefina Kowalezyk ihren Vater erschossen, als dieser sie zu vergewaltigen suchte. Kowalezyk hat sich bereits öfter an seiner Tochter zu vergehen versucht.

Baerans Zeitvertreib. Der ehemalige deutschnationale Abgeordnete Baeran, der seit seiner Flucht aus der Tschekoslowakei in Berlin lebt, ist in der letzten Zeit einer der begehrtesten Vortragsredner des oberösterreichischen Wunderdoktors und Kurpfuschers Zeileis geworden. Da man nun in Oesterreich endlich diesem Volksbetrug ein Ende setzen will, haben die Anhänger Zeileis in seinem Stammsitz Gollspach am Mittwoch nachmittag eine Protestversammlung abgehalten. Nach den Berichten der Wiener Blätter war Baeran einer der Hauptarrangeure des Nummern. Er hat auch eine Rede gehalten, in der er gegen einen Berliner Professor, der die Methoden des Wunderdoktors entlarvt hat, polemisierte und die Gründung von Vereinen „Zum Schutze von Gollspach“ beantragte.

Zwei Motorradfahrer tödlich verunglückt. Donnerstag früh fuhr in Olmütz der Klempnermeister Mikulasek, der auf dem Sozius seinen Freund mitgenommen hatte, mit seinem Motorrad in scharfer Fahrt bei einer Straßenbiegung gegen das Straßengeländer. Beide wurden von ihren Sitzen geschleudert und stürzten auf das Straßengpflaster. Sie erlitten schwere Gehirnerschütterungen und zahlreiche Verletzungen und wurden in hoffnungslosem Zustande in das Krankenhaus überführt.

Was die Hitlerzensur enthüllt. Das Programm der Nationalsozialisten, verfaßt von Feber, sagte auf Seite 29: „Wir verzichten auf keinen Deutschen im Sudetendeutschland, in Südtirol, in Polen, in der Völkerbundskolonie Oesterreich.“ Dieser Satz fand sich in der ersten bis vierten Auflage der Druckschrift. In der fünften Auflage aber heißt es an der gleichen Stelle: „Wir verzichten auf keinen Deutschen in Sudetendeutschland, in Elsaß-Lothringen, in Polen, in der Völkerbundskolonie Oesterreich.“ Die Worte in Südtirol sind durch die Hitlerische Zensur aus dem Programm stillschweigend entfernt worden. Woraus man den Schluß ziehen kann, daß Herr Hitler auf die Deutschen in Südtirol zu verzichten gedenkt.

Mit 5 Millionen Kronen Schulden durchgebrannt. Wie der Düsseldorf „Mittag“ meldet, ist der Inhaber der Kommanditgesellschaft Paul Linkämper, Kadelgroßhandlung-Düsseldorf, seit Freitag voriger Woche verschwunden. Linkämper, der sich vermutlich ins Ausland gewandt hat, hat verschiedene Firmen im Rheinland und Westfalen, mit denen er in Geschäftsverbindung stand, um Beträge in einer Gesamthöhe von rund 5 Millionen Kronen geschädigt. Dem Gesamtschaden stehen als erreichbare Werte kaum 800.000 Kronen gegenüber.

Abgrundtiefe Gemeinheit. In dem nationalsozialistischen Blatt des Herrn Streicher in Nürnberg, der eben erst wieder wegen Mordmordhebe verurteilt worden ist, finden wir folgenden Nachruf auf Paul Levi: „Der Jude Paul Levi ist tot. Es war morgens um 5 Uhr, da machte er einen Sprung aus seinem Fenster. Das hielt seine Wirtswaise nicht aus, sie brach auseinander und das veranlaßte ihn, seinen Talmudgeist anzugeben. Nun aber hat ihn sein Gott zu sich geholt. Die einen sagen: Paul

Bom Rundfunk.

Samstag.

Wien, 27. 11. 1929: Schallplatten: 12: Schallplatten, 13: Schallplatten, 14: Schallplatten, 15: Schallplatten, 16: Schallplatten, 17: Schallplatten, 18: Schallplatten, 19: Schallplatten, 20: Schallplatten, 21: Schallplatten, 22: Schallplatten, 23: Schallplatten, 24: Schallplatten, 25: Schallplatten, 26: Schallplatten, 27: Schallplatten, 28: Schallplatten, 29: Schallplatten, 30: Schallplatten, 31: Schallplatten, 32: Schallplatten, 33: Schallplatten, 34: Schallplatten, 35: Schallplatten, 36: Schallplatten, 37: Schallplatten, 38: Schallplatten, 39: Schallplatten, 40: Schallplatten, 41: Schallplatten, 42: Schallplatten, 43: Schallplatten, 44: Schallplatten, 45: Schallplatten, 46: Schallplatten, 47: Schallplatten, 48: Schallplatten, 49: Schallplatten, 50: Schallplatten, 51: Schallplatten, 52: Schallplatten, 53: Schallplatten, 54: Schallplatten, 55: Schallplatten, 56: Schallplatten, 57: Schallplatten, 58: Schallplatten, 59: Schallplatten, 60: Schallplatten, 61: Schallplatten, 62: Schallplatten, 63: Schallplatten, 64: Schallplatten, 65: Schallplatten, 66: Schallplatten, 67: Schallplatten, 68: Schallplatten, 69: Schallplatten, 70: Schallplatten, 71: Schallplatten, 72: Schallplatten, 73: Schallplatten, 74: Schallplatten, 75: Schallplatten, 76: Schallplatten, 77: Schallplatten, 78: Schallplatten, 79: Schallplatten, 80: Schallplatten, 81: Schallplatten, 82: Schallplatten, 83: Schallplatten, 84: Schallplatten, 85: Schallplatten, 86: Schallplatten, 87: Schallplatten, 88: Schallplatten, 89: Schallplatten, 90: Schallplatten, 91: Schallplatten, 92: Schallplatten, 93: Schallplatten, 94: Schallplatten, 95: Schallplatten, 96: Schallplatten, 97: Schallplatten, 98: Schallplatten, 99: Schallplatten, 100: Schallplatten.

Levi hätte den eigenen Kassegruß nicht mehr ertragen können, er sei zum Fenster gestürzt, um frische Luft zu schöpfen, und dabei sei er hinausgeschossen. Andere meinen wieder, das stetige und gewaltige Anwachsen der nationalsozialistischen Bewegung habe ihn so in Verzweiflung gebracht, daß er es vorgezogen hat, in Abrahams Schoß zu flüchten. Auch wir bedauern es, daß der kommende nationalsozialistische Staatsgerichtshof sich nicht mehr mit ihm befassen kann. Paul Levi wäre zweifellos an einem der höchsten Galgen gehängt worden.

Der Burche, der diese Gemeinheit am Grabe auf dem Gewissen hat, ist bayerischer Lehrer! Arme Jugend!

50.000 Mark unterschlagen. In der Stadthauptkasse von Schwerin wurde bei einer überprüfenden Revision ein Fehlbetrag von annähernd 50.000 Reichsmark festgestellt. Der Kassier der Stadthauptkasse wurde auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert.

250.000 Kronen für drei Lieder. Die phantastischen Einnahmen der amerikanischen Filmstars werden in den Schatzen gestellt durch die Summen, die in letzter Zeit in USA. beliebten Künstlern für Radiovorträge bezahlt werden. Man vermerkt dort Reklamenaachrichten mit zugkräftigen Programmnummern und die inserierenden Firmen sind es, von denen die richtigen Gagen bezahlt werden. Den Rekord schlug bisher ein Schachfabrikant in Winnipeg, der einem besonders beliebten schottischen Musikaleon für drei Lieder 15.000 Dollar bezahlte. Er hat damit 11 Dollar, den „Singing Fool“, um genau 100 Prozent geschlagen.

Kinozene als Einbrechertrick. In einer Pariser Straße sah man neulich nachts einen Herrn im Smoking ohne Hut und Mantel, gefolgt von einer Anzahl Gendarmen und Feuerwehrenten, auf die er erragt einredete, im Lauffschritt die Straßen überqueren. Vor dem Toreingang, hinter dem der ganze Aufzug verschwunden war, sammelte sich eine große Menge Neugieriger in der Annahme, einer Filmzene beizuwohnen. Aus dem Haus stürzten auch bald mehrere nicht minder gut gekleidete Personen heraus, die in der Menge verschwanden und den Glauben an die Kinozene mit bekräftigen halfen. Inzwischen waren die Einbrecher, denn um solche handelte es sich, in der Menge längst untergetaucht und verschwunden.

Insel der Seligen. Aus Sydney wird von den sonderbaren Sitten auf einer Insel südlich von Neu-Guinea berichtet. Dort wissen die Eingeborenen nicht einmal, was Lügen ist. Als neulich der protestantische Geistliche sich von seiner Frau verabschiedete, ganz öffentlich und vor jedermann, küßte er sie, wie sich das gehört. Alle Inselaner, die das sahen, erschrakten heftig. Nicht fittlich entrüstet waren sie, sondern regelrecht in Angst. Sie haben wahrhaftig geglaubt, der Befandte Gottes wolle seiner Frau die Nase abbeißen und ihnen mit schlechtem Beispiel vorangehen. Die Eingeborenen drücken ihre Freude anders aus als wir, ihren Schmerz selbstredend auch. Beispielsweise darf eine Witwe erst zwölf Monate nach dem Tode des Mannes die Hütte betreten. Unlängst kam aus Britannien ein neuer Missionar auf die Insel und wußte nichts von den Sitten und Gebräuchen dieser Menschen. Er ging von Hütte zu Hütte und gewann die Einwohner durch Geschenke. In einer Hütte, wo zwei alte Frauen hausten, legte er nichtahnend ein Paket Tabak nieder, worüber diese Damen sehr begeistert waren. Viel weniger begeistert war ein anderer Morgen der Missionar, als die beiden Frauen ihren Gegenbesuch machten. Sie waren, aufgetastet wie Freigatten, warfen sich dem erschrockenen Besucher zu Füßen und unternahmen den ernsthaften Versuch, sich auf der Stelle zu entleeren. Dem Missionar gelang es nur mit Mühe, sie davon abzubringen. Tabak ist bei ihnen ungefähr das, was bei uns rote Nosen sind. Nicht durch die Blume, durch eine Büchse Kavy Cut sagt man der Schönen, wenn man verliebt ist.

Die Handschrift der „Marseillaise“ in Amerika.
Das Originalmanuskript der „Marseillaise“, das sich im Besitz eines französischen Holzhändlers aus dem Städtchen Brive befand, ist dieser Tage auf einer Londoner Versteigerung für die Summe von 170 Pfund Sterling (28.000 Kronen) von einem Amerikaner erworben worden. Der später gillotinierte Bürgermeister von Straßburg, Dietrich, hatte seinerzeit die Handschrift der französischen Nationalhymne, die er von Rouget de Lisle erhalten hatte, einem Offizier namens Lafont geschenkt. Mehrere Generationen hindurch blieb das Manuskript Eigentum dieser Familie, bis es nach dem Krieg in den Besitz des Holzhändlers überging.

Anh gegen Flugzeug. Bei Great Hills (Montana) raste ein landendes Flugzeug gegen eine Anh und überschlug sich. Die Insassen der Maschine wurden getötet. Ein anderes amerikanisches Flugzeug flog bei Santa Maria in Kalifornien gegen eine Hochspannungsleitung, wobei gleichfalls zwei Menschen ums Leben kamen.

Zaubermord.

Ich bin durchaus nicht der Ansicht, daß man kein Fleisch essen soll, weil Tiere töten Mord ist. Ich halte auch die Jagd für einen sehr schönen Sport, wenn man sie in sportlichem Sinne betreibt. Aber es gibt Dinge, es gibt Arten, Tiere zu töten, die man nur mit diesem einen, schwerwiegenden Wort „Mord“ bezeichnen kann.

Da ist in Monte Carlo, gerade unter dem Casino, in dem Millionen umgewechselt, Millionen verloren und Millionen — von der Bank — gewonnen werden, so eine Sache, die reiner Mord ist. Die Leute werden auch einmal schwindig, wenn sie immer auf die rollende Kugel an den Spieltischen sehen. Sie wollen auch einmal etwas anderes tun. Also treiben sie Sport. Was für einen? Nun, einen, der nicht anstrengt und doch die Zeit vergnüglich verreibt: Zauberschreiben.

Es ist eine sehr schöne Sache, Vögel zu schießen, wenn man ihrem Leben nachgeht, ihren Gepflogenheiten, wenn man sie in der Natur verfolgt und sie, wenn sie aufsteigen, mit einer Kugel zu erwischen sucht.

Aber hier wird das alles viel einfacher gemacht. Mit dem Komfort, den diese Menschen nun eben einmal gewöhnt sind.

Da ist ein Rasen, ein grün leuchtendes Stück Erde über dem Hängen auf das Meer hinausgebaut. Auf dem Rasen steht man fünf Kästen. Hinter diesen Kästen stehen in einigen Metern Entfernung die Herren Sportschützen. Mächtig geht einer von den fünf Kästen auf. Ein Schuß kracht. Eine Taube, die gerade, froh, dem Gefängnis entronnen zu sein, die Flügel in der Sonne spreizen und über das Meer kreisen wollte, läßt die Flügel wieder sinken, stürzt zu Boden und sucht zudend noch das Meer zu gewinnen. Ein Boy und ein Hund rennen auf kleinen Sandwegen, damit der schöne Rasen nicht vertreten wird, vor. Der Boy schleicht den Kasten wieder. Der Hund holt die Taube, und gleich kracht schon der nächste Schuß: die nächste Taube ist in ihrer Hoffnung auf Freiheit betrogen. Das geht so den ganzen Tag. Dem Boy und dem Hunde hängt die Junge aus dem Halse, und nur, wenn der am weitesten entfernte Kasten geöffnet wird, gelingt es einmal einer Taube, aufzusteigen und das freie Meer zu erreichen. Am nächsten Tage aber steht in den Fremdenzeitungen, daß der Herr Soundso und die Baronin Sowieso die Sieger des gestrigen Tages seien. So ist nicht nur Langeweile vertrieben, so ist auch der Eitelkeit gefrönt, und die Tauben werden an ein kleines Hotel verkauft, das die unteren dieser oberen Zehntausend damit füttert.

Aber was wollen Sie — jagte mir einer von diesen — Sport ist Sport, und sterben müssen wir alle einmal.

Ratio Mohr.

Der alte Lehrer.

Vom Paltental im Steirischen geht ein Graben hinauf gegen den Bösenstein zu. Und gerade dort, wo das Gebirge anfängt, sich mit bewaldeten Höhen zu erheben, um oben dem Himmel nahe mit Schroffgestein zu endigen, lebte der Lehrer Sommer. Schon vor 40 Jahren, als ich in dem kleinen Dorfe die Schulbank drückte, war uns der Lehrer Sommer ein „alter Herr“ im Gegenjah zu den jungen Lehrern und Lehrerinnen, die uns die Grundbegriffe der Wissenschaft beibrachten. Und damals war der Lehrer Sommer 40 Jahre alt. Er trug einen Spitzbart und Augengläser, hatte einen steirischen Fanter an und Kniehosen. Das gefiel uns Mädchen und Buben, weil die anderen Lehrer immer so daherkamen, als wollten sie gerade zu einer Leiche, so feierlich. Der Lehrer Sommer war beliebt bei uns. Er erzählte uns schöne Geschichten aus den Bergen, behandelte Pflanzen und Tiere, als ob sie keine Menschenkinder seien, wußte Geschichten aus Amerika, wo er einstmals bei Verwandten weilte, und schlug selten mit dem Rohrstock. Aber wenn er schlug, dann gab's aus! Darum wätete man sich.

„So so! Du kommst jetzt auf die Schul nach Graz, Peter!“ sagte Lehrer Sommer zu mir und zog meinen funkelneuen Schlips gerade. „Na, dann schau, daß du etwas Neues wirft in der Welt, und vergiß nicht das Dorf, deine Kameraden und deinen Lehrer, der sich fünf Jahre lang mit dir geplagt hat!“ Streifte meine prachtvoll geschneitelte Kopf und sah mich mit seinen grundgütigen Augen freund-

Seme im Schatten der Freiheitsstatue.

Die Lynchjustiz in den Vereinigten Staaten.

In Cealla, im Staate Georgia, wurde ein Neger, der wegen Mordes an einem vierzehnjährigen weißen Mädchen festgenommen worden war, von einer Menge Weißer der Polizei entziffen, mit Knütteln halb tot geschlagen und dann auf einem Scheiterhaufen, mit Benzin übergoßen, lebendig verbrannt.

Die vorstehende Pressemeldung, die uns vor einigen Wochen über den Atlantik geschleift wurde, gab fast alle europäischen Zeitungen in dieser lafonischen Kürze wieder. Das ist um so unersöhnlicher, als gerade die amerikanischen Telegraphenbüros in der Aufmachung von Sensationsnachrichten nicht zeigen. Mancher kritischer Leser wird sich die Frage gestellt haben, wie es möglich war, daß man bei der Nachricht, die bei einem entsprechenden Vorgang in Mittel- oder Westeuropa ungeheures Aufsehen erregt hätte, kommentarlos zur Tagesordnung übergehen konnte. Vielleicht ist das Tempo der Zeitungsherstellung schon so rasend geworden, daß die Redakteure nur noch in ganz außergewöhnlichen Fällen eine Meldung glossieren können. Vielleicht aber liegt der Staat Georgia noch so abseits vom Blickfeld des DurchschnittsEuropäers, daß die große Presse mit Recht der ihrer Eselmasse nicht genügend Resonanz voraussuchen braucht, um im Namen der Menschlichkeit gegen das feigste aller Verbrechen, die Lynchjustiz, in den Vereinigten Staaten zu protestieren.

Georgia, wo die schauerliche mittelalterliche Robjustiz ihr jüngstes Opfer auf dem Scheiterhaufen zu Tode brachte, hat den traurigen Ruhm, der Staat zu sein, der die größte Anzahl von Lynchmorden in seinen Grenzen zählt. Obwohl das Land die absolut stärkste Regerverdrängung aufweist, wurden dort in den letzten vierzig Jahren nicht weniger als vierhundertdreißigmalige Regere, aber nur vierundzwanzigmalige Weiße getötet.

Selbst von dem Staate Mississippi, der eine Regerverdrängung besitzt, wird die schauerliche Rekordziffer von Georgia auch nicht einmal annähernd erreicht.

Man muß schon eine ganze Anzahl Jahre in der Geschichte der amerikanischen Union zurückblättern, um auf die ersten Fälle der grausamen Lynchmorde zu stoßen. Irntümlich wird die amerikanische Seme auf Charles Lynch aus Lynchburg zurückgeführt. Lynch wurde von Farmern als unumschränkter Richter eingesetzt, um gegen den überhandnehmenden Pferdediebstahl energisch vorzugehen. Seine schärfsten Maßnahmen waren indessen nur Auspeitschung und Landesverweisung. Er kam also keineswegs als der Vater der Lynchjustiz angesehen werden. Vor dem Jahre 1830 gab es in den seltensten Fällen geschlossene Hinrichtungen durch Volksversammlungen und Ausschüsse, nur leichere oder schwerere Züchtigungen. Erst nach diesem Zeitpunkt setzte die Robjustiz ein. Die Lynchrichter „beseitigen“ meistens ihre Opfer, die rechtmäßig verurteilt wurden, aus den Händen der irdischen Gerechtigkeit, um sie dann unter den grausamsten Martern zu Tode zu quälen.

Das Volk ist gleichzeitig Richter und Fenster.

Ein leichter Verdacht, eine hastig gemurmelte Anklage genügt und der Mob verlangt die Auslieferung. The order was perfect (das Urteil war perfekt) registrieren die Zeitungen in wenig aufregender Weise. Je schwächer das Land besteht ist, um so unheimlicher wütet die Selbsthilfe. In den ländlichen Bezirken wird sie von den „Weißlappen“ oder „Regulatoren“ veranstaltet. Die größte Schuld trifft die Gemeinwesen selber, da sie für die Einrichtung geordneter Verwaltungen nicht sorgen, nicht aber die Grenzpolizei, die oft aus der Not eine Tugend machen, wie etwa die Biglantz-Ausschüsse in Kalifornien um 1851 und 1856. Die „Weißlappen“ (heute: Ku-Klux-Klan) gehen mit dem brutalsten Mitteln vor, um sich unangenehmer Leute zu entledigen. Nachts erscheinen sie vor dem Hause des Verfeindeten, in weiße Bettlaken gehüllt, brechen

mit Gewalt ein, ziehen ihr Opfer splinternackt aus, übergehen es mit heißem Teer, wälzen es dann in Federn und peitschen es zum Schluß mit der „nenschwänzigen Rute“ (einem in den angelsächsischen Ländern bekannten Marterwerkzeug) zum Orte hinaus.

In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde die Lynchjustiz auch im Westen und in den älteren Landesteilen allgemein üblich. Der Viehtrieb in Wyoming um das Jahr 1892 sah den Höhepunkt der Gefellosigkeit. Das Lynchsystem nahm unter der Wirkung der Rassengegensätze ungeahnte Formen an. Von einem bekannten Psychoanalytiker wird diese amerikanische „Krankheit“ auf geschlechtliche Eifersucht der Weißen gegenüber der angeblich höheren Potenz der Schwarzen zurückgeführt. Vielfach gab man vor, daß man weiße Frauen schützen wollte. Ein Neger wurde ermordet, weil er einem weißen Mädchen zugeklüßert hatte: „Ich möchte Ihr Bräutigam sein“. Von den seit 1882 gehängten Negern waren nur wenige wegen Notzucht verurteilt.

In 90 von 100 Fällen bühnten Menschen ihr Leben für Hühner- und Schweinediebstähle ein.

Das Regereinstüt in Tuskegee (Alabama) führt eine fast lückenlose Statistik. Von 1885 bis 1930 sind etwa fünftausendfünfhundert Menschen gehängt worden, etwa

vierhundert Regere und fünfzehnhundert Weiße.

Die höchsten Mordziffern weisen die Jahre 1884 mit zweihundertsechzig Opfern und 1892 mit zweihundertfünfunddreißig Opfern auf.

1891 wurde zum ersten Male das Gewissen der Welt durch den scheußlichen Mord an elf Italienerinnen in New Orleans in Erregung versetzt. Bis dahin wurden oft reine Kannibalenfeste öffentlich in Szene gesetzt. Die Bahnen legten Extrazüge für Frauen und Kinder ein, um sie an den Ort zu befördern, an dem ein Lynchgericht bevorstand. Die Greuelenszenen wurden fotografiert, und die Zeitungen schickten Sonderberichterstatter. Ein Beispiel von den vielen öffentlichen Mordtaten: Der Regere Walker hatte in Coatsville (Pennsylvanien) den Polizisten Rice, der ihn bei einem Diebstahl ertappte und verhaften wollte, erschossen. Der Mörder floh. Als er sah, daß er nicht mehr entkommen konnte, schoß er sich eine Kugel in den Kopf. Der Schuß aber war nicht tödlich. Der Regere wurde ins Spital als Gefangener gebracht. Eines Tages erschien der Mob, hand Walker mit Ketten an sein Bett und schleppte ihn auf den bereits errichteten Scheiterhaufen. Als die Flammen den Regere erreichten, veruchte er, wahnsinnig vor Schmerzen, mit dem Bett aus dem Feuer zu springen. Mit wehkläbenden Eisenstangen stieß man ihn dreimal zurück. Nur die Ketten, um die sich Weiße stritten, sand man noch nach der Exekution. In gewöhnlichen Fällen begnügten sich die Lynchrichter mit den verholten Knochen ihrer Opfer als „Andenken“.

Die Eingeborenen der Südsceen Inseln würden sich schämen, solche Verbrechen zu begehen, die im „Land der Freiheit“ von zivilisierten Menschen noch alljährlich begangen werden. Wenn man aber hört, wie selbst

die Polizei bis vor nicht allzu langer Zeit passiv der Robjustiz zusehen

hat, so ist die Einstellung der Teile der Bevölkerung, die aus allen Ländern der Welt in den Staaten der Union zusammengelommen ist, immerhin verständlich. Wie das Leben eines Regers gewertet wird, sagt der oft wiederholte Ausspruch eines Polizeichefs der Südsceen: „Wir unterscheiden drei Arten von vorfälliger Tötung. Wenn ein Regere einen Weißen tötet, so ist das Mord. Wenn ein Weißer einen Regere tötet, so ist das gerechtfertigte Tötung (justifiable homicide). Wenn ein Regere einen Regere tötet, bedeutet das — einen Regere weniger!“ Die Lynchjustiz ist fast ebenso

Genossen! Genossinnen!
In
jeder Betriebsversammlung,
jeder Gewerkschaftsversammlung,
jeder Genossenschaftsversammlung,
jeder Wählerversammlung,
jeder Frauenversammlung,
jeder politischen Versammlung,
jeder Versammlung oder Sitzung einer proletarischen Organisation sollt ihr für die
sozialdemokratische Parteipresse
intensivste Werberarbeit leisten

ein Volksovergnügen wie das Baseballspiel und das Gummilaufen. Kein Wunder, daß man mit allen möglichen Mitteln der „amerikanischen Beist“ zu steuern versucht. Die Kirchen führen Ehrenlisten, in die ein Staat eingetragen wird, wenn der Richter Lynch sich in einem Jahre einmal kein Opfer geholt hat. Von den 48 Staaten der Union sind nur acht von der Robjustiz bisher gänzlich verschont worden. Vier Staaten beanspruchen für sich den traurigen Ruhm, nur Weiße und zwei andere Staaten nur Regere ins Jenseits befördert zu haben.

Die Nordstube zeigt heute eine absteigende Linie. Elf Morde im Jahre 1929 sind der größte Tiefstand seit 45 Jahren.

Die Hinrichtungsarten nehmen aber an Grausamkeit zu.

Solange gegen den feigen Lynchmord nicht die schärfsten staatlichen Nachtmittel eingesetzt werden, wird eine Ausschaltung des Richters Lynch nicht zu denken sein. Noch ist die amerikanische Öffentlichkeit weit davon entfernt, sich energisch die furchtbare Beißel vom Halse zu schaffen, denn erst im Jahre 1922 wurde die Dayer Lynchling Bill, die die Heranziehung der Distrikte zum Schadenersatz des Sheriffs und der Sicherheitsbeamten, in deren Bezirke der Mord vorkommt, vom amerikanischen Kongress abgelehnt. Es ist ja auch kein Wunder, daß der Gesetzentwurf, der nur von Arbeitervertretern unterstützt wurde, in der Verlesung verchwand, denn

die Lynchjustiz ist das bequemste Mittel, unerwünschte Elemente zu beseitigen, und dazu gehört naturgemäß auch das revolutionäre Proletariat.

Die streikenden Bergleute von Arizona, die von Betriebsleitern und gedungenen Mördern gehängt wurden, sind der beste Beweis dafür, daß Richter Lynch in der amerikanischen Union noch notwendig gebraucht wird. Je schärfer die sozialen Spannungen werden, desto früher wird er sein blutiges Gewerbe wieder auf breitere Basis stellen.

Robert Badrad.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Der Streik in Theresiental beendet.

Vom Fabrikarbeiterverband (Zitl Auffig) wird mitgeteilt: Der Streik der Arbeiterschaft der Kunstseidefabrik in Theresiental ist als beendet zu betrachten. Bekanntlich hatte die Firma einen Aufmarsch an die Streikenden zur Wiederaufnahme der Arbeit ergehen lassen, welcher zur Folge hatte, daß sich im Laufe der letzten zwei Wochen der größte Teil der Arbeiter zur Arbeitsaufnahme gemeldet hat. Wie bekannt wurde und feststeht, haben sich bis heute beinahe 900 Arbeiter und Arbeiterinnen zur Arbeit bereit erklärt und sind 350 Personen im Betriebe beschäftigt. Seit Anfang dieser Woche produziert der Betrieb kontinuierlich. Aus diesen Gründen kann der Streik nicht länger aufrecht erhalten werden und hat der Verbandsvorstand des Fabrikarbeiterverbandes in seiner Vorstandssitzung vom 26. Feber den Streik mit Sonntag, den 2. März als beendet erklärt.

lich an. Dann schritt er, die Hände auf dem Rücken, seinem Häuschen zu, das schmutz inmitten eines Gartens voller Obstbäume stand. Mit wichtigen Schritten und sehnigen Gelenken. Noch einen Blick nach dem Bösenstein, auf dem ein Wölllein an Stutn und Gewitter mahnte, und er war im Garten verschwunden.

Ich ging, und es kam mir damals vor, als ob ich etwas Wertvolles verloren hätte, etwas Unersehliches, was mir niemand wiedergeben könnte. Wügte nicht, daß es meine Kindheit war.

Zehn Jahre später kam ich wieder ins Dorf meiner Jugend. Nichts, aber auch nichts hatte sich verändert. Die Sträucher schienen mir höher, die Bäume stärker. Aber doch! Da kam ja der Kramerkleiß daher. Und wie er gewachsen war! Und einen kleinen Schnurrbart hatte er. Und die Benzi stand am Brunnen und wusch Kinderwäsche. Die Benzi, die niemals begreifen konnte, daß sechs und sieben dreizehn seien. Jetzt war sie verheiratet. Die Jungen waren alle älter geworden, den Alten sah man noch nichts an. Ein ganz alter Mann war gestorben, zwei alte Frauen waren ins Spital gekommen. Und aus dem Schulhaus trat der Lehrer Sommer. Sein Spitzbart war weiß geworden. Aber immer noch die Kniehosen und der Fanter und die frischen, gebräunten Züge mit den milden Augen. „Ja der Peter!“ rief er. „Wollt sagen der Herr Peter!“ Und zog den Hut. Und in seinem Garten blühten die Obstbäume wie zuvor. Ich atmete auf und fühlte, daß ich ein reiches Geschenk erhalten hatte, ein Stück meiner Kindheit. „Na, wie geht's auf der Schul?“ fragte der Lehrer. „Eitengeblieben?“ Ich

Ich kriege Schnaufen, wenn ich hier heraufsteige, und auf den Bösenstein lang's gar nimmer.“ Singend zogen die Schüler und Schülerinnen des Dorfes vorbei, an ihrer Spitze ein junger Herr, an ihrem Ende eine junge Dame, neue Lehrkräfte. Sie grüßten den alten Lehrer freundlich, die Kinder knixten. Wir unterhielten uns lange zusammen und schieden beim Untergang der Sonne. Eine weiche Hand legte sich auf mein Haupt und die andere strich mir über die Wangen, als ob ich ein kleines Wäberl wäre, und war doch schon ein großer, starker Mann. —

Und vor 14 Tagen war ich wieder dort, wohin mich die Sehnsucht immer wieder ziehen wird. Berändert? Nichts hatte sich verändert! Gar nichts. Die Jungen waren alt geworden, frische Jugend lärmte durchs Dorf, manste Pflaumen und Äpfel und wunderte sich, daß sechs und sieben dreizehn seien. Aber der Lehrer Sommer war nicht mehr. Voriges Jahr war er gestorben im Alter von achtzig Jahren. Rasch und schmerzlos. Er wollte, eigenständig wie er war, noch einen Strauß Alpenrosen holen vom Waldbrand. Und es ging doch ein bißchen hoch da hinauf für den Alten. Und wie er herunterkam, mußte er sich beim Kogelwirt hinfegen, trank ein Viertel Wein und schlief mit den Alpenrosen im Arm ein. Wachte nicht mehr auf.

Der Bösenstein funkelte im Abendglänze. Melodisch klang die Abendglocke durchs Dorf. „Vierzig Jahre sind eine lange Zeit!“ murmelte der Bach, an dem ich entlang schritt zum Friedhof. Und mein Fuß tastete, den Weg abzufinden hinüber über große Steine. Da mal's war es für mich nur ein Sprung!

E. Reinhold.

Kunst und Willen.

Gastspiel Lil Dagover.

„Was nützt die schönste Frau... wenn sie keine Zeit hat!“

Lil Dagover ist die dekorativste Filmschauspielerin, die zwischen Hollywood und Moskau zu finden ist. Unvergleichlich in der Gestalt der Grande Dame wie in der weichen Hingabe der Liebenden Frau (man erinnere sich ihrer Bürgermeisterin im „Geheimen Kurier“, der Verfilmung von Stendhals „Rot und Schwarz“), wirkt sie im stummen wie im bewegten Spiel vor allem füglich, schön an sich. Auf der Sprechbühne tritt die Schönheit einer Darstellerin hinter anderen Vorzügen zurück und hätte sie deren keine, so wäre mit der dekorativen Wirkung wenig getan. Denn die Mittel, diese zu steigern, sind beschränkter als im Film, denn die Großaufnahme und die partielle Aufnahme einzelner Details eine Auswertung der rein ästhetischen Erscheinung in hohem Maße ermöglichen. Lil Dagover enttäuscht erfreulicherweise auch auf der Bühne nicht. Man sieht nicht nur die schönste Frau, die heute Komödie spielt, man bewundert nicht nur die vom Film her bekannte edle und kultivierte Gestalt, man hört auch sehr gern einer Darstellerin zu, die mit einer überaus angenehmen Stimme entzückend zu plaudern versteht.

Das Stück ist ein harmloses Lustspiel, ohne Spannung und ohne tieferen Witz, das aber einen annehmbaren Rahmen für das schöne Bild abgibt, das gestellt werden soll. Immerhin sieht man nicht ein, warum eine so sichere Schauspielerin, wenn sie schon das Axiom mit der Bühne tauscht, nicht größere, stärkere, wertvollere Rollen sucht. Das Fach der Salondame weist so viele glänzende Rollen auf, daß es nicht schwer fallen dürfte, für Lil Dagover eine zu finden, in der sie nicht minder glänzen, aber auch als Darstellerin überzeugen könnte.

Im übrigen Ensemble sah man Kurt Erle wieder, der seinerzeit in Prag engagiert war, sonst nur Harry Verber in einer gut erhaltenen komischen Rolle auf.

Das Publikum des ausverkauften Hauses holte den Applaus nach, der im Kino verwehrt ist. In der großen Pause war es sichtlich das Bestreben der Damen, den Männern vor Augen zu führen, daß man Lil Dagover irgendwie ähnlich sähe... Und die Männer? Die waren doch wohl mit des langweiligen Titels erster, resignierender Hälfte einverstanden: „Was nützt die schönste Frau...“

E. B.

„Die gold'ne Meisterin“, Edmund Eyslers herzlich langweilige Operette diente vorgestern im Neuen Deutschen Theater einem wichtigen Anstellungsgastspiel: Herr Leopold Dudek vom Teplitzer Stadttheater war gekommen, seine Eignung als endlicher wirklicher Nachfolger Fleischmanns zu erweisen, dessen Rollen nach als Grottesk- und Charakter-Komiker der Operette mit Robert Wolf unzureichend besetzt wurde. Herr Dudek, der sich auffallend rasch in die neue Umgebung fand, was für große Routine spricht, und der in allen Winkeln unserer heimischen Darsteller sofort im Bilde war und erfolgreich sekundierte, wirkte beim ersten Erscheinen wirklich als Komiker und hatte daher sofort Fühlung mit dem Publikum, das ihn überaus freundlich aufnahm. Die vorgestern wahrnehmbaren schätzenswertesten Eigenschaften des Künstlers sind: Ausgezeichnetes Singspiel, intelligente schauspielerische Gestaltung, wirksamer Humor, der sogar auf dem Auftrage verzichtet, tänzerische Beweglichkeit und ansprechende, wenn auch nicht allzu große stimmliche Mittel. Es wäre gut, den sympathischen Komiker noch in einer anspruchsvolleren und vielseitigeren Partie zu hören und zu sehen, um ein Urteil über seine Eignung für die so wichtige Rolle eines Operetten-Charakterkomikers abgeben zu können. Für die erkrankte Frau Longauer war als komische Alte Fr. Rosa Hoppd vom Aussiger Stadttheater eingesprungen, eine routinierte, nur gelanglich einen verbrauchten Eindruck machende Künstlerin. Frau Adele Baum, die bei dieser Vorstellung nach längerer Krankheit wieder zum erstenmale auftrat, wurde mit Applaus auf offener Szene empfangen, den sie im Verlaufe des Operettenabends vor allem durch imponierende stimmliche Tüchtigkeit rechtfertigte.

Heute „Ariadne auf Naxos“. Die erste Aufführung der neuinstudierten Oper „Ariadne auf Naxos“ von Richard Strauss findet heute mit Irene Jolán a. G. um halb 8 Uhr im Neuen Theater statt. (123-3.) Für den erkrankten Herrn Hagen singt die Partie des Darlekin Kammerjäger Arthur Fleischler a. G. — Erste Wiederholung Montag, den 3. März (125-1).

Nachmaliges Gastspiel Paul Stieber-Walter: „Das Land des Lächelns“. Kammerjäger Paul Stieber-Walter von der Berliner Staatsoper, der bei der Premiere der neuen Operette „Das Land des Lächelns“ gefeiert wurde, wird wegen neuerlicher Erkrankung des Herrn Kiverson morgen, Samstag, bei der ersten Wiederholung der Operettennovität nochmals die Partie des Prinzen Sou-Chong als Gast singen. Als Lisa gastiert Sonja Scheucher vom Brünnener Stadttheater auf Aufführung. Anfang 7 Uhr (124-4).

Stimmliche Aufführung von Richard Wagners Tetralogie: „Der Ring des Nibelungen“. Unter der musikalischen Leitung Georg Szélls kommen die vier Abende des Ring-Nibelung an folgenden Terminen zur Aufführung: „Rheingold“: Donnerstag, den 6. (127-3). — „Walküre“: Samstag, den 8. (130-2). — „Siegfried“: Donnerstag, den 13. (Serienstr. 136-4). — „Götterdämmerung“: Samstag, den 22. (Serienstr. 145-1).

Wie Bata Prozesse führt.

Und wie seine Angestellten ausagen.

J. B. Der europäische Schuhkönig Bata liebt es, unter der Maske des Dieners der Gerechtigkeit einherzugehen. Es ist in diesen Blättern wiederholt schon die Rede davon gewesen, wer die Kosten dieses „Dienstes am Kunden“ bezahlt: es sind die Arbeiter und Angestellten dieses amerikanisierten Großbetriebes. Der reichsdeutsche Publizist Rudolf Philipp hat dem Diktator bekanntlich ein Buch gewidmet, das von Bata angefochten wurde. Er erzielte auch tatsächlich eine einseitige Verfügung, wonach der Vertrieb des Buches in Deutschland, wie auch im Ausland verboten wurde. Da die Verklagten Berufung einlegten, beschäftigte sich der 10. Zivilsenat des Kammergerichtes Berlin eingehend mit der Sache und hob die einseitige Verfügung auf, indem er gleichzeitig die Kosten des Verfahrens zu neun Zehnteln Bata und zu einem Zehntel dem Beklagten aufbürdete. Es sollen bei der eventuellen zweiten Auflage des Buches nur 17 kurze Stellen von je zwei bis drei Zeilen aus dem Buche ausgemerzt und acht Titel zu einzelnen Kapiteln geändert werden.

Das Urteil ist aber vom grundsätzlichen Standpunkt aus deshalb besonders beachtenswert, weil es zunächst

die Methoden aufdeckt, mit denen die Firma Bata bei Prozessen arbeitet

und dann eine förmliche wissenschaftliche Analyse des Begriffes der Ausbeutung gibt, weshalb wir uns mit seinen Darlegungen beschäftigen wollen.

Bata hat natürlich einen gewaltigen Zeugenapparat aufgebaut, um die Richtigkeit der Behauptungen Philipps zu erschüttern, viele der in Philipps Buch genannten Gewährsmänner zum Widerruf ihrer Angaben veranlaßt. Wie dabei vorgegangen wurde, erweisen verschiedene Stellen des Urteils. Da ist z. B. ein Brief der Firma Bata an ihren früheren Angestellten Balasch anlässlich eines früheren Prozesses, in welchem dem Balasch der Tatbestand und die Auffassung der Firma mitgeteilt wird, worauf der Brief schließt:

„Dies wird der Hauptpunkt Ihrer Einvernahme sein, bei welcher Sie diesen unseren Standpunkt zu bestätigen haben werden.“

Mit Recht erklärt hiezu das Kammergericht Berlin, daß Form und Inhalt dieses Schreibens die allerhöchsten Bedenken gegen die Zuverlässigkeit des gesamten von Bata überreichten Materials erwecken. Es sei schon bedenklich, einem der Angestellten bei einer Zeugeneinvernahme „Informationen“ zu geben, ganz unzulässig aber sei es, dies in die Form eines kategorischen Befehles zu kleiden. Im Prozeß Bata-Philipp selbst erklärte der Zeuge Pacal unter Eid, daß ihm aufgetragen worden sei, sich im Falle einer Zeugeneinvernahme bei der Rechtsabteilung der Firma zu melden, so daß das Kammergericht es als „wahrscheinlich“ ansah, daß es sich um Anwendungsfälle eines allgemeinen Prinzips handelt.

Bata führte aber auch eine Anzahl seiner höheren Beamten als Zeugen, die eidesstattlich ihre Versicherungen abgaben, wonach die Verdienstverhältnisse bei der klagenden Firma recht günstige seien. Trotz aller anscheinend vorhandenen „Regie“ klappten aber diese Aussagen nicht,

zwischen drei Aussagen ergeben sich die schärfsten Widersprüche.

So sagte einer der Beamten aus, die Mindestlöhne junger Mädchen seien bis 18 Jahren 80 Kronen, über 18 Jahre 100 Kronen, bei Männern bis 18 Jahre 90 Kronen, über 18 Jahre 180 Kronen. Der zweite Beamte sagte aus, es seien die Mindestlöhne junger Mädchen und Männer mit 90 Kronen gleich, während der dritte auszusagen wußte, sie betrügen bei erwachsenen Arbeitern und Arbeiterinnen gleichmäßig 150 Kronen. Der vierte schließlich gab an, daß die schwächste Arbeiterin 90 Kronen, der schwächste Arbeiter 120 Kronen verdiene, so daß also nicht einmal zwei Aussagen miteinander

Festvorstellung „Figaros Hochzeit“. Wegen der anderen Veranstaltungen zur Feier des 80. Geburtstages des Präsidenten Masaryk findet die Festaufführung im Neuen Deutschen Theater „Figaros Hochzeit“ bereits Mittwoch, den 5. März in Anwesenheit des Präsidenten statt.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Freitag (123-3), halb 8 Uhr: „Ariadne auf Naxos“. — Samstag (124-4), 7 Uhr: „Das Land des Lächelns“. — Sonntag, halb 3 Uhr, Arbeiter-Vorstellung: „Im Spiel der Lüfte“; halb 7 Uhr (Gastspiel Frik Wolff): „Lohengrin“. — Montag (125-1), halb 8 Uhr: „Ariadne auf Naxos“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag: „Lord Byron kommt aus der Mode“. — Samstag: „Gulla di Bulla“. — Sonntag, halb 11 Uhr: Matinee Musikakademie; 3 Uhr: „Trio“; halb 8 Uhr: „Gulla di Bulla“. — Montag (Bankbeamten I): „21 Tage...“

Aus der Partei.

Versammlung in Schelesen. Am 9. März l. J. findet in Schelesen im Gasthof „Nichter“ um 2 Uhr nachmittags eine allgemein zugängliche öffentliche Volksversammlung statt, in welcher Parlamentarier der einzelnen politischen Parteien über „Die Lage der deutschen Bevölkerung an der Sprachgrenze im Daubaer Bezirke“ berichten werden.

übereinstimmen. Dieser „sehr wesentliche Umstand verstärkt die Bedenken gegen die Zuverlässigkeit des — von Bata — überreichten Materials“, wie das Kammergericht in seinem Urteil hervorhebt. Ähnlich geht es mit den Aussagen über die Strafen, über die Arbeitszeit und mit den Widerrufungen der von Philipp angeführten Zeugen. Ueber die Arbeitszeit sagte einer der von Bata geführten Zeugen aus, daß in der Mittagspause überhaupt nicht gearbeitet werde, ein zweiter sagte aus, daß in der Mittagspause gearbeitet werden könne, doch geschehe dies freiwillig. Einer erklärte, daß manche Arbeiter in acht Stunden nicht fertig würden und daher länger arbeiten müßten, ein zweiter sagte, jeder Arbeiter könne in acht Stunden fertig werden und ein dritter erklärte ausdrücklich, jeder Arbeiter sei mit der Arbeit in der Arbeitszeit fertig.

Im Falle des Widerrufs eines gewissen Grad mußte es als ausreichende Glaubhaftmachung dafür angesehen werden, daß Grad durch die ihm gegenüber angewandten Maßnahmen tatsächlich psychisch erschüttert war und glaubte, dem von ihm sogenannten „Abwehrkampf gegen Bata“ nicht mehr gewachsen zu sein. Das Gericht spricht weiterhin von einer „unrichtigen, und zwar bewußt unrichtigen Widerrufserklärung“.

Wie es mit der

Organisationsfreiheit bei Bata

bestellt ist, zeigt deutlich folgender Passus des Urteils:

„Erheblichste Bedenken gegen die Zuverlässigkeit der Angaben des Kovar (ein höherer Beamter bei Bata, Ann. J. B.) erweckt schließlich folgendes: Kovar hat am 16. 5. 1929 eidlich bekundet, in der Fabrik seien auch Leute kommunistischer Gesinnung beschäftigt; Franz Sumbera sei „agil“ in der kommunistischen Partei. Durch diese Aussage soll bewiesen werden, daß Anhänger der kommunistischen Partei in der Fabrik des Antragstellers (Bata, Ann. J. B.) geduldet werden. Wie es sich in Wahrheit mit der „Duldung“ des Kommunisten Sumbera verhalten hat, muß durch Sumberas und Boteks eidesstattliche Versicherung als glaubhaft gemacht angesehen werden; nach dieser Versicherung sind Sumbera und Botek am 15. 5. 1929 — nachdem bereits zwei Tage vorher Wohnungsdurchsuchungen stattgefunden hatten — durch den Zeugen Kovar (der zugleich Leiter der Personalabteilung beim Antragsteller und Polizeikommissär in Linz ist) polizeilich vernommen und wegen ihrer Zugehörigkeit zur Arbeiterpartei entlassen worden. Dagegen Kovar bei der mündlichen Verhandlung am 13. 7. 1929 zugegen war, ist der Widerspruch zwischen dieser eidesstattlichen Versicherung und der eidlichen Aussage von Kovar nicht geklärt worden, insbesondere ist nicht einmal bestritten worden, daß der Kommunist Sumbera am gleichen Tage entlassen worden ist, an dem Kovar ihn in seiner Aussage als Beispiel eines im Unternehmen geduldeten Kommunisten angeführt hat und daß bereits zwei Tage vor Kovars Aussage bei Sumbera eine Wohnungsdurchsuchung stattgefunden hat; es erscheint hienach als glaubhaft gemacht, daß Kovar sich durch eine eidliche Aussage — mag sie auch bei einer bloß am Wortlaut haftenden Auslegung richtig erscheinen — einer Verletzung der Eidespflicht schuldig gemacht hat.

Es kann bei diesem Tatbestand wahrlich nicht verwundern, daß das

Gesicht allen Zeugenaussagen und sonstigen Beweisanträgen Bata recht mißtrauisch gegenüberstand

und bei Widersprüchen in den Aussagen den von Philipp geführten Zeugen die größere Glaubwürdigkeit zubilligte.

Das Gericht setzte sich in ausgezeichneter Weise mit dem Begriff der Ausbeutung auseinander und diese Darlegungen wollen wir ihres allgemeinen Interesses halber in einem zweiten Aufsatz folgen lassen.

Sport * Spiel * Körperpflege

Im Zeichen des 2. Arbeiter-Olympias in Wien 1931.

Der Presse- und Propagandaausschuß, der Verlehrschausschuß, der Wohnungs- und Wirtschaftsausschuß für das 2. Arbeiter-Olympia 1931 in Wien haben ihre Tätigkeit aufgenommen.

Aus Amerika ist die Nachricht eingetroffen, daß eine große Zahl von Verbandsmitgliedern darauf fest eingestellt ist, das 2. Arbeiter-Olympia mitzuverleben. Der letzte Bundeskongress des Nordamerikanischen Arbeiter-Sportbundes am 19. Jänner 1930 hat sich eingehend mit dem Arbeiter-Olympia beschäftigt.

Palästina rüft ebenfalls eifrig. Die palästinschen Arbeitersportler beabsichtigen in einer größeren Anzahl nach Wien zu kommen und wollen ihren Urlaub in Oesterreich verbringen. Sportkassen wurden angelegt.

Im Rahmen des 2. Arbeiter-Olympias werden auch Arbeiterschachwettkämpfe stattfinden. Auch wollen die Regler des Deutschen Arbeiter-Sportbundes während des Festes Wettkämpfe durchführen.

Die Plakate für das Wintersport-Olympia vom 6.—8. Feber 1931 in Märzschlag sind fertiggestellt und zum Versand gelangt. Der rote Wintersportler auf sonnigen Höhen, nach Frei-

heit, Licht und Luft sich sehnd, ist dargestellt! Die Wirkung des Plakats ist eine gute.

Aufwärts in England. In London fand am 20. Feber eine Konferenz von Gewerkschaftsvertretern und Delegierten von Gewerkschaftssportvereinen aus ganz England statt. Einberufen war der Sportverband der Londoner Arbeiterpartei. Auf der Tagung wurde der Grundstein zu einer Landesorganisation der englischen Arbeitersportler gelegt. Ernest Bevin, der für den verändernden Verlehrsminister Herbert Morrison's, die Konferenz leitete, betonte mit Nachdruck den Wunsch des Gewerkschaftsrates nach Organisation des Sports unter der Arbeiterklasse und erklärte: „Ich weiß, daß nichts mehr gegen unsere Arbeitersportbewegung vorgebracht wird als der Hinweis auf die vielen Sportorganisationen die schon bestehen, diese sind aber von den Unternehmern als „Böhmschris-Klubs“ oder unter ähnlichen Charakter aufgezogen. Durch das Mittel des Sports wollen wir die politische und gewerkschaftliche Seite der Arbeiterbewegung mehr zusammenbringen.“ Wiederholt wiesen Konferenzteilnehmer darauf hin, daß der Zustand beseitigt werden muß, der es den kontinentalen Ländern ermöglicht, auf England als das Land zu zeigen, das unfähig sei, seinem Arbeitersport die rechte Grundlage zu geben.

Bereinsnachrichten.



Ortsgruppe Prag. Sonntag, den 2. März: Radotin — Jadrn Kopanina — Neporje. 9 Kilometer. Fahrtspreisen K 5.—. Zusammenkunft 13.20 Smichower Bahnhof (Pumpe), Abfahrt 13.40. Fahrt: Lederec.

— Donnerstag, den 6. März, 8 Uhr, Vereinsversammlung: kurze Berichte, nachher Vortrag des Genossen Paul über proletarische Naturdichter. Auskünfte, Jahresmarkenausgabe vor der Versammlung ab 7 Uhr. — Der Jahresbeitrag beträgt: für Vollzahler K 30.—, inbegriffen zwei Zeitschriften, Unfallversicherung; Familienanfallversicherung K 10.— ohne Zeitung inklusive Unfallversicherung; Studenten und Jugendliche K 20.— mit Zeitungen und Unfallversicherung.

Literatur.

„Weltgeschichte in einem Band.“ Von Hermann Häfker. Verlag Raden und Co., Dresden. Die Bezeichnung dieser Weltgeschichte als die beste, die je in gedrängter Form geschrieben wurde, ist nicht übertrieben. Sie will „bildungsfreudigen Menschen, die wissen, daß weltgeschichtliche Grundkenntnisse für die Allgemeinbildung unerlässlich sind, den wichtigsten Stoff und eine Gesamtübersicht in gedrängtem Umfang bieten“ und man muß zugeben, daß diese Absicht hervorragend gelungen ist. Die Gliederung der einzelnen Epochen der Geschichte ist übersichtlich und Häfker reißt darin nicht trodene Zahlen und Namen aneinander, sondern er schreibt aus einer geschlossenen Weltanschauung heraus und so liest man diese Weltgeschichte wie einen spannenden Roman. Er beginnt mit der Erläuterung der Frage, warum wir Weltgeschichte studieren, bespricht die Geschichtsquellen, die Schöpfungsgeschichte, das Wesen der Verwandlungen, das Leben und den Tod der Zelle, des Einzelmenschen und der Arten, die erdgeschichtliche Zeiteinteilung und den Urmenschen und geht dann zu den drei Perioden der Entwicklung der Menschheit über: zur Urgeschichte, Vorgeschichte und Weltgeschichte. Hermann Häfker ist Sozialist und seine Weltgeschichte verleiht dies auch nicht. Das Lehrreiche und erzieherisch wertvolle Werk wird jedem bildungsfreudigen Arbeiter die besten Dienste leisten und ihm den Sinn wie das Wesen der Geschichte erkennen helfen.

Verleger: Siegfried Taub. Herausgeber: Wilhelm Rechner. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strouhal. Druck: Kolo A. B. für Zeitung- und Buchdruck. Prag für den Druck verantwortlich: Otto A. B. für die Zeitungsmaschinenkonstruktion wurde von der: Volk- u. Zeitungsdruckerei mit: Verlag Nr. 13.500/VII—1930 bewilligt.

KINO-PROGRAMM

Vom 28. Feber bis 6. März 1930

Wran Urania-Kino 276
Cinéma „cinéma l'ins prn“ Tel. 4.126
Das Wran-Urania-Kino als Tonkino!
Eröffnung morgen, Freitag, 3 Uhr, mit
„Erwachen der Liebe“.
Tonfilm-Erstausführung für Groß-Prag! In der Hauptrolle: Vilma Banky, Schauplatz: Elsas Deutsche Lieder. Beachten Sie die neuen Spielzeiten, täglich 3, halb 6 und 8 Uhr. Sonntag: 2, 4, 6 und 8 Uhr.

LIDO 310 901
PATRIOT
mit E. Jannings.

Wo verkehren wir?
Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft 107
LIDOVÝ DŮM
(Gen. Wilhelm Opairat)
Tägliche Konzerte. PRAG II., Hybernska Nr. 7.